Tausend eine Nacht

In 24 Bändchen

mit 24 Bildern v. G. Bartsch

in Farbendruck v. Storch & Kramer.

5.

1859

Berlin
Verlag
von
Carl J. Klemann

V.

13.



Tausend eine Nacht.

Arabische Erzählungen.

Deutsch

von

Alexander König.

Fünftes Bändchen.

Berlin,

Verlag von Carl J. Klemann.

Geschichte des Nureddin Ali und Bedreddin Hassan.

(Schluß.)

Am folgenden Morgen verließ Schemseddin Mohammed frühzeitig Kairo im Gefolge des Sultans, welcher die Richtung nach den Pyramiden einschlug. Nureddin Ali verbrachte seinerseits die Nacht in großer Unruhe. Nach reiflicher Ueberlegung der Unmöglichkeit des längern Zusammenlebens mit einem Bruder, welcher ihn so hochmüthig behandelte, kam er zu einem Entschlusse.

Er ließ sich eine tüchtige Mauleselin anschirren, versah sich mit Geld, Kleinodien und einigen Lebensmitteln und nachdem er seinen Leuten gesagt hatte, er wolle ganz allein auf ein paar Tage verreisen, ritt er fort. Sobald er Kairo hinter sich hatte, schlug er den Weg durch die Wüste nach Arabien ein und da seine Mauleselin bald erlag, mußte er zu Fuß fortzukommen suchen. Glücklicherweise traf ein nach Balsora gehender Eilbote mit ihm zusammen und ließ ihn hinter sich auf sein Kamel steigen. In Balsora angelangt, schied Nureddin Ali dankbar von ihm und ging, um sich eine Wohnung zu

suchen. Dabei begegnete er in der Straße einem Herrn mit zahlreichem Gefolge, welchem alle Einwohner große Ehrenbezeigungen erwiesen, indem sie stehen blieben und warteten, bis er vorüber war. Auch Nureddin Ali that wie die Andern. Es war nämlich der Großwesyr des Sultans von Balsora, welcher sich in der Stadt zeigte, um durch seine Gegenwart die Ruhe und Ordnung in derselben aufrecht zu erhalten. Zufällig fiel sein Blick auf den jungen Mann, dessen Gesichtszüge ihm ansprechend erschienen. Er betrachtete ihn wohlgefällig und hielt an, als er bei ihm vorüber kam und seine Reisekleidung erblickte, um zu fragen, wer und woher er sei. — „Herr," erwiederte Nureddin Ali, „ich bin aus Kairo in Aegypten und habe mein Vaterland aus so gerechtem Unwillen über einen meiner Verwandten verlassen, daß ich lieber die ganze Welt durchwandern und sterben, als dahin zurückkehren will." — Der Großwesyr, ein ehrwürdiger Greis, entgegnete hierauf: „Mein Sohn, besinnet euch eines Bessern; es giebt nur Elend in der Welt, und ihr kennt die Beschwerden nicht, denen ihr euch aussetzt. Kommt lieber mit mir; vielleicht kann ich euch vergessen machen, warum ihr eure Heimath verlassen habt."

Nureddin Ali folgte dem Großwesyr von Balsora, der bald seine Vorzüge erkannte, und ihn so lieb gewann, daß er eines Tags, als er mit ihm allein war, zu ihm sagte: „Wir ihr seht, läßt mein Alter mir keine Hoffnung, noch lange zu leben. Der Himmel gab mir eine einzige Tochter, die eben so schön ist, als ihr wohlgebildet seid, und jetzt das mannbare Alter erreicht hat. Mehre der einfluß-

reichsten Männer unsres Hofes haben schon für ihre Söhne um sie angehalten; allein ich konnte mich nicht zum Jawort entschließen. Euch dagegen bin ich gut, und ihr scheint mir meiner Verwandtschaft so würdig, daß ich euch vorzugsweise zu meinem Schwiegersohn anzunehmen willens bin. Nehmt ihr gern mein Anerbieten an, so erkläre ich dem Sultan, meinem Herrn, daß ich euch durch diese Heirath an Kindesstatt annehme und bitte ihn, meine Würde als Großwesyr von Balsora auf euch forterben zu lassen. Und da ich in meinem hohen Alter der Ruhe bedarf, so will ich euch nicht nur die Verwaltung meines ganzen Vermögens, sondern auch die Regierungsgeschäfte überlassen."

Der Wesyr hatte seine edelmüthige Rede kaum beendigt, als sich ihm Nureddin Ali zu Füßen warf und voll Freude und Dankbarkeit dem Greise erklärte, daß er in allem seinen Willen thun wolle. Der Großwesyr rief nun seine vornehmsten Diener und befahl ihnen, den großen Saal seines Palastes auszuschmücken und ein Mahl zu veranstalten. Hierauf ließ er die angesehensten Männer des Hofs und der Stadt zu sich einladen und als sie versammelt waren, begann er (da ihn Nureddin Ali von seinem Stande unterrichtet hatte, und er es für passend hielt, so zu denen zu sprechen, deren Anträge er abgewiesen hatte): „Meine Herren, ich freue mich, euch etwas mittheilen zu können, was bisher von mir geheim gehalten wurde. Ich habe einen Bruder, der Großwesyr des Sultans von Aegypten ist, wie ich die Ehre habe, es hier zu sein. Jener Bruder hat einen einzigen Sohn, den er am ägyptischen Hofe nicht verheirathen wollte,

sondern ihn mir sendete, um meine Tochter zur Frau zu nehmen und so beide Zweige unsres Stammes zu vereinen. Dieser Sohn, den ich bei seiner Ankunft als meinen Neffen erkannte, und jetzt zu meinem Schwiegersohne mache, ist hier dieser junge Mann, den ich euch vorstelle. Ich schmeichle mir, daß ihr seine Hochzeit, die heute gefeiert werden soll, gern mit eurer Gegenwart beehren werdet." — Keiner von den Anwesenden fand es unrecht, daß der Wesyr seinen Neffen allen andern vorgezogen habe; sie erklärten einstimmig ihre Billigung dieser Heirath, und daß sie bereit wären, als Zeugen dabei zu sein.

Nachdem die Versammlung dem Großwesyr von Balsora ihre Freude über die Verheirathung seiner Tochter mit Nureddin Ali bezeigt hatte, ging man zur Tafel. Zu Ende des Mahles, das sehr lange dauerte, wurde feines Backwerk aufgetragen, und als sich, wie üblich, davon jeder, soviel er fortbringen konnte, genommen hatte, traten die Kadis mit dem Heirathscontract ein. Die Vornehmsten aus der Gesellschaft unterzeichneten ihn, worauf sich alle entfernten.

Als Niemand mehr da war wie die Diener des Hauses, befahl der Wesyr denen, welche er dazu beauftragt hatte, ein Bad bereit zu halten und Nureddin Ali hineinzuführen. Dieser fand dort ganz neue Wäsche von einer Feinheit und Nettigkeit, daß es eine Lust war, sie anzusehen, und alles, was sonst nöthig war. Nachdem er gewaschen und gerieben worden, wollte er sein eben abgelegtes Kleid wieder anziehen, bekam aber dafür ein andres, äußerst prachtvolles. In diesem Zustand und von

den erlesensten Wohlgerüchen duftend, ging er zu seinem Schwiegervater, der sich über sein gutes Ansehen freute, ihn neben sich setzen ließ und zu ihm sagte: „Mein Sohn, ihr habt mir entdeckt, wer ihr seid und welchen Rang ihr am ägyptischen Hofe einnahmt. Auch theiltet ihr mir mit, daß ein Streit mit eurem Bruder euch zur Entfernung aus eurem Vaterlande veranlaßte. Ich bitte euch nun, mir ganz offen die Ursache jenes Streits zu sagen, denn ihr müßt jetzt volles Vertrauen in mich setzen und mir nichts verbergen."

Nureddin Ali erzählte hierauf umständlich den Zwist mit seinem Bruder und der Großwesyr konnte ihn nicht anhören, ohne laut zu lachen. „Kann es wohl," rief er, „etwas Närrischeres auf der Welt geben! Ist's möglich, daß ihr euch wegen einer eingebildeten Heirath so heftig veruneinigtet? Es thut mir leid, daß ihr euch wegen einer Kleinigkeit mit eurem ältern Bruder überwarft; er that aber unrecht, eine scherzhafte Aeußerung für eine Beleidigung zu halten, und ich muß dem Himmel für einen Zwist danken, der mir einen solchen Schwiegersohn, wie ihr seid, verschaffte. Aber," fügte der Greis hinzu, „es ist schon spät und Zeit, daß ihr meine Tochter, eure Gattin, nicht länger warten laßt. Morgen sollt ihr dem Sultan vorgestellt werden, der euch hoffentlich so aufnehmen wird, daß wir beide damit zufrieden sein können."

Nun war es merkwürdig, fuhr Giafar fort, daß an demselben Tage, wo diese Hochzeit zu Balsora stattfand, auch Schemseddin Mohammed in Kairo sich verheirathete. Nachdem nämlich

Nureddin Ali seine Vaterstadt verlassen hatte, um nie wieder dahin zurückzukehren, und Schemseddin Mohammed nach einmonatlicher Abwesenheit (so lange wegzubleiben hatte den Sultan seine Jagdliebhaberei verleitet) im Gefolge seines Herrn wieder nach Kairo kam, eilte er nach Nureddin Ali's Zimmer. Er hörte jetzt aber mit Erstaunen, daß jener unter dem Vorwande einer zwei- bis dreitägigen Reise an demselben Tage, wo der Sultan zur Jagd aufgebrochen, auf einem Maulthiere fortgeritten sei, und sich nicht wieder habe blicken lassen. Dies war ihm um so verdrießlicher, als offenbar seine harten Reden Nureddin's Entfernung veranlaßt hatten. Er schickte daher einen Eilboten über Damaskus bis Haleb; allein der Bote kam ohne Nachricht von ihm zurück. Jetzt beschloß Schemseddin Mohammed seinen Bruder anderwärts aufsuchen zu lassen, unterdessen aber fiel ihm ein zu heirathen.

Als nach neun Monaten Schemseddin Mohammeds Gattin in Kairo mit einer Tochter niederkam, brachte Nureddin Ali's Frau an demselben Tage in Balsora einen Knaben zur Welt, der Bedreddin Hassan genannt wurde. Der Großwesyr von Balsora bewies seine Freude über die Geburt eines Enkels durch große Freigebigkeit und öffentliche Feste. Um aber seinem Schwiegersohne seine besondere Zufriedenheit zu bezeigen, begab er sich zum Sultan, um diesen unterthänigst zu ersuchen, sein Amt als Wesyr auf Nureddin Ali zu übertragen, damit er den Trost habe, vor seinem Tode seinen Schwiegersohn an seiner Stelle zu sehen.

Der Sultan, welchem Nureddin Ali sehr gefallen hatte, als er ihm nach seiner Verheirathung

vorgestellt wurde, und der seitdem nur sehr Vortheilhaftes von ihm gehört hatte, bewilligte das Gesuch und gab Befehl, Nureddin Ali mit dem Gewande eines Großwesyrs zu bekleiden.

Sobald sein Sohn Bedreddin sieben Jahr alt war, gab er ihm einen trefflichen Lehrer, welcher ihn auf eine seiner Geburt würdige Art zu erziehen begann.

Bedreddin Hassan hatte seinen Lehrer zwei Jahr und konnte vollkommen gut lesen, als ihn dieser den Koran auswendig lernen ließ. Er bekam jetzt noch andre Lehrer, die seinen Geist so ausbildeten, daß er im zwölften Jahre ihrer Hülfe nicht mehr bedurfte. Zu dieser Zeit hatten auch seine Gesichtszüge sich völlig ausgebildet und er wurde von allen, die ihn ansahen, bewundert. —

Bisher hatte ihn Nureddin Ali nur lernen lassen, aber nicht in der Welt gezeigt. Nun führte er ihn nach dem Palaste, um ihm die Ehre zu verschaffen, dem Sultan seine Aufwartung machen zu dürfen, der ihn sehr wohlwollend empfing. Die ihn zuerst auf der Straße erblickten, ließen vor Entzücken über seine Schönheit Ausrufungen der Verwunderung hören und segneten ihn tausendmal. Sein Vater wollte ihn fähig machen, einst sein Nachfolger als Wesyr zu werden, daher er nichts unterließ, um ihn mit den schwierigsten Geschäften bekannt zu machen. Kurz er that alles, um einen Sohn zu befördern, der ihm so theuer war. Als er sich aber der Früchte seiner Mühen zu freuen anfing, wurde er plötzlich von einer heftigen Krankheit ergriffen, daß er sein Ende nahen fühlte. Auch machte er sich keine eiteln Hoffnungen und be-

reitete sich vor, als echter Muselmann zu sterben. In diesen kostbaren Augenblicken vergaß er seinen geliebten Bedreddin nicht; er ließ ihn rufen und theilte ihm seine Abstammung mit, so wie den Grund, der ihn veranlaßt hatte, seine Heimath zu verlassen. Danach starb er.

Bedreddin Hassan von Balsora, wir er zugenannt wurde, weil er in dieser Stadt geboren war, empfand unsaglichen Schmerz über den Tod seines Vaters. Anstatt eines Monats, wie üblich, verbrachte er zwei in Einsamkeit und Thränen und vergaß selbst dem Sultan von Balsora seine Aufwartung zu machen. Dieser sah darin eine Vernachlässigung und Verachtung seines Hofes und seiner Person und gerieth darüber in den gewaltigsten Zorn. Von seiner Entrüstung hingerissen, befahl er seinem neuen, an Nureddin Ali's Stelle ernannten Großwesyr, sich in das Haus des Verstorbenen zu verfügen und dieses mit allen andern Besitzungen und der ganzen Verlassenschaft desselben in Beschlag zu nehmen. Gar nichts solle Bedreddin Hassan behalten und noch dazu verhaftet werden.

Der neue Großwesyr ging in Begleitung einer Menge von Gerichtsdienern und Beamten an die Ausführung dieses Befehles. Zufällig begegnete ihm unterwegs einer von Bedreddin Hassan's Sklaven, der nicht sobald des Großwesyrs Vorhaben erfuhr, als er demselben vorauseilte, um seinen Gebieter zu warnen. Dieser verließ eiligst die Stadt und begab sich nach dem öffentlichen Begräbnißplatze, wo er im Grabmale seines Vaters zu übernachten gedachte. Dasselbe war ein ziemlich ansehnliches Gebäude mit einer Kuppel. Es

begegnete ihm jedoch ein Jude, ein sehr reicher Wechsler und Kaufmann, von welchem Bedreddin Hassan erkannt und ehrerbietig begrüßt wurde, indem er zugleich stehen blieb.

Der Jude hieß Isaak, küßte Bedreddin Hassan die Hand und sagte hierauf zu ihm: „Herr, darf ich fragen, wohin ihr zu dieser Stunde so allein und, wie's scheint, etwas aufgeregt gehen wollt? Macht euch etwas Sorge?" — „Ja," versetzte Bedreddin Hassan; „ich war vorhin eingeschlafen und sah im Traume meinen Vater. Sein Blick war schrecklich, als wenn er sehr zornig auf mich wäre. Ich erwachte plötzlich und eilte sogleich erschrocken hieher, um auf seinem Grabe zu beten." — „Herr," versetzte der Jude, der nicht wissen konnte, weshalb eigentlich Bedreddin Hassan aus der Stadt gegangen war, „da der selige Großwesyr, euer Vater und mein Herr, glorreichen Angedenkens, mehre Schiffe mit Waaren beladen hatte, die noch in See sind und euch gehören, so wollt' ich bitten, mir vor jedem andern beim Verkaufe den Vorzug zu geben. Ich bin im Stande, die Ladung aller eurer Schiffe baar zu bezahlen, und, um einen Anfang zu machen, will ich euch tausend Zechinen geben, wenn ihr mir die Ladung des ersten, das glücklich hier einlaufen wird, überlassen wollt. Ich habe das Geld bei mir und will es vorauszahlen." — Bei diesen Worten zog er einen großen, mit seinem Petschaft versiegelten Beutel hervor, den er unter dem Kleide unterm Arme trug, und zeigte ihn Bedreddin Hassan, der das Erbieten des Juden mit Freuden annahm. „Herr," sagte nun der Jude, „ihr überlaßt mir also für

tausend Zechinen die Ladung des ersten von euren Schiffen, das in diesen Hafen einläuft?" — „Ja," versetzte Bedreddin; „ich verkaufe sie euch ohne Weiteres für tausend Zechinen." — Der Jude überreichte ihm sofort den Beutel mit den tausend Zechinen und erbot sich, sie zu zählen. Bedreddin Hassan erließ ihm diese Mühe, indem er sagte, daß er hinlängliches Vertrauen zu ihm habe. „Wenn das ist," versetzte der Jude, „so habt die Güte, mir etwas Schriftliches über unsern Handel zu geben." — Sofort nahm er sein Schreibzeug vom Gürtel und zog ein kleines, zum Schreiben geschnittnes Stückchen Rohr daraus hervor, das er ihm nebst einem Blatt Papier aus seiner Brieftasche reichte, und während er das Schreibzeug hielt, schrieb Bedreddin Hassan den Schein.

Diesen gab er dem Juden, der von ihm Abschied nahm und seinen Weg nach der Stadt fortsetzte. Bedreddin Hassan ging weiter zu seines Vaters Grabe, warf sich dort mit dem Gesicht auf die Erde und beklagte, in Thränen gebadet, sein Schicksal. — Seine Klagen und Seufzer hörten erst auf, als ihn der Schlaf übermannte, sein Haupt vom Grabe herabsank und er sich am Boden ausstreckte und einschlief.

Kaum genoß er die Süßigkeit der Ruhe, als ein am Tage auf dieser Grabstätte verweilender Geist sich anschickte, die Nacht, wie gewöhnlich, umherzustreifen, und den jungen Mann im Grabe Nureddin Ali's erblickte. Er ging hinein, und da Bedreddin auf dem Rücken lag, erstaunte er über dessen blendende Schönheit.

Als der Geist den schlafenden Bedreddin Has-

san aufmerksam betrachtet hatte, sagte er zu sich: „Nach dem guten Aussehn dieses Geschöpfs zu urtheilen, muß es ein Engel des irdischen Paradieses sein, den Gott sendete, um die Welt durch seine Schönheit in Brand zu setzen.“ — Sodann schwang er sich hoch empor in die Lüfte, wo er zufällig einer Fee begegnete. Nachdem sie einander gegrüßt hatten, sprach der Geist zu der Fee: „Ich bitte, dich einmal mit mir zu dem Begräbnißplatze herabzulassen, wo ich wohne, um ein Wunder von Schönheit zu sehen, welches deine wie meine Bewundrung verdient.“ — Die Fee war's zufrieden und beide waren in einem Augenblicke an Ort und Stelle.

Die Fee betrachtete Bedreddin Hassan genau und erwiederte: „Allerdings ist er sehr hübsch; allein ich habe in Kairo soeben einen noch bewundernswerthern Gegenstand gesehn, von dem ich dir erzählen will, wenn du mich anzuhören Lust hast.“ — „Jawohl!“ versetzte der Geist. — „Wisse also,“ begann die Fee wieder, „ich muß nämlich etwas weit ausholen, daß der Sultan von Aegypten einen Wesyr Namens Schemseddin Mohammed hat, dessen etwa zwanzigjährige Tochter die schönste und vollkommenste Person ist, von der man je sprechen hörte. Der Sultan, welcher von der Schönheit des Mädchens hörte, ließ jüngster Tage ihren Vater rufen und sagte zu ihm: „Wie ich vernommen habe, hast du eine erwachsene Tochter; willst du sie mir nicht zur Frau geben?“ — Den Wesyr machte dieser ganz unverhoffte Antrag etwas bestürzt; indeß ließ er sich davon nicht blenden, und statt mit Freuden darauf einzugehen, was andre an seiner Stelle gethan haben würden, antwortete

er dem Sultan: „Herr, ich verdiene die Ehre nicht, welche mir Ew. Majestät zugedacht hat, und bitte unterthänigst, es nicht übel zu nehmen, wenn ich mich eurer Absicht widersetze. Wie ihr wißt, besaß ich einen Bruder, Namens Nureddin Ali, dem wie mir die Ehre zu Theil wurde, einer von euren Wesyren zu werden. Wir bekamen Streit mit einander, und in Folge davon verschwand er plötzlich, ohne daß ich wieder etwas von ihm erfuhr, bis ich vor vier Tagen hörte, daß er in Balsora als Großwesyr des dortigen Sultans gestorben sei. Er hat einen Sohn hinterlassen, und da wir uns einstmals anheischig machten, unsre Kinder, wenn wir welche bekämen, mit einander zu verheirathen, so bin ich überzeugt, er ist mit dem Gedanken an diese Heirath gestorben. Ich möchte daher gern mein gegebenes Versprechen erfüllen und beschwöre Ew. Majestät, mir das zu gestatten."

Der Sultan von Aegypten war von der Weigerung und der Dreistigkeit seines Wesyrs erbittert und sagte in einer Aufwallung von Zorn: „Erwiderst du so meine Güte, mich bis zu einer Verbindung mit dir herablassen zu wollen? Ich werde mich zu rächen wissen, daß du mir einen andern vorziehst und schwöre, daß deine Tochter keinen andern Gatten bekommen soll, als den geringsten und häßlichsten meiner Sklaven." — Damit entließ er hastig den Großwesyr, der sich in ziemlicher Verlegenheit entfernte. Heute nun hat der Sultan einen seiner Stallbedienten kommen lassen, der hinten und vorn bucklig und furchtbar häßlich ist, und nachdem er Schemseddin Mohammed befohlen, in die Verbindung seiner Tochter mit diesem Skla-

ven zu willigen, den Heirathscontract in seiner Gegenwart aufsetzen und von Zeugen unterschreiben lassen. Die Anstalten zu dieser seltsamen Hochzeit sind getroffen, und in dieser Stunde befinden sich alle Sklaven der ägyptischen Hofbeamten mit Fackeln am Eingange eines Bades, wo sie auf den darin befindlichen buckligen Stallknecht warten, um ihn zu seiner Gattin zu führen, die schon geschmückt ist. Als ich Kairo verließ, waren die Frauen im Begriff, sie im vollen hochzeitlichen Putze in den Saal zu führen, wo sie den Buckligen empfangen soll, und wo sie ihn jetzt erwartet. Ich habe sie gesehn und versichre euch, daß man sie nicht ohne Bewundrung ansehen kann."

„Was du auch sagen magst," gab der Geist zur Antwort," ich kann mir nicht einbilden, daß jenes Mädchen den jungen Mann da an Schönheit übertreffe." — „Ich will nicht widersprechen," versetzte die Fee, „und bekenne, daß er die dem Buckligen bestimmte reizende Braut zur Frau verdiente. Es wäre daher wohl eine unsrer würdige Handlung, die Ungerechtigkeit des Sultans von Aegypten zu hindern und diesen jungen Mann an die Stelle des Sklaven zu bringen." — „Du hast recht," entgegnete der Geist, „und ich kann nicht sagen, wie sehr mir dein Einfall gefällt. Ich will alles dazu beitragen, um diesen Plan auszuführen, und bin überzeugt, du wirst zu dem Ende auch nichts unterlassen. Es soll meine Sache sein, ihn nach Kairo zu bringen, ohne daß er aufwacht, und du magst ihn weiter schaffen, wenn unser Vorhaben ausgeführt ist." — Nachdem der Geist und die Fee noch das Nähere verabredet hatten, hob letzterer

Bedreddin Hassan sanft auf, trug ihn mit unbegreiflicher Schnelligkeit durch die Luft davon und legte ihn an der Thür eines öffentlichen Gebäudes unweit des Bades nieder, welches der Bucklige mit dem Gefolge der auf ihn wartenden Sklaven eben verlassen wollte.

Bedreddin Hassan erwachte in diesem Augenblicke und war sehr überrascht, sich mitten in einer ihm unbekannten Stadt zu sehen. Schon wollte er fragen, wo er sei, als ihm der Geist auf die Schulter klopfte und zu schweigen rieth. Dann gab er ihm eine Fackel, mit den Worten: „Mischt euch unter die Leute an der Thür jenes Bades und begleitet sie bis in einen Saal, wo eine Hochzeit gefeiert werden soll. Der Bräutigam ist ein Buckliger, den ihr leicht erkennen werdet; setzt euch ihm zur Rechten, und jetzt öffnet euren Beutel mit Zechinen, um sie unterwegs an die Musiker, Tänzer und Tänzerinnen zu vertheilen. Wenn ihr euch im Saale befindet, so seid auch freigebig gegen die Sklavinnen der Braut; aber so oft ihr in den Beutel greift, nehmt die Hand voll Zechinen und schont sie nicht. Thut dreist alles, was ich euch sage; fürchtet nichts, wundert euch über nichts und verlaßt euch außerdem auf einen höhern Einfluß." — Sonach wohlunterrichtet von allem, was er zu thun hatte, trat Bedreddin Hassan an die Thüre des Bades und brannte zunächst seine Fackel an der eines Sklaven an. Hierauf mischte er sich unter die übrigen, als gehöre er irgend einem Vornehmen in Kairo, und er begleitete mit ihnen den Buckligen, der das Bad verlassen hatte, und ein Pferd aus den Ställen des Sultans bestieg.

Bedreddin Hassan befand sich bei den Musikern, Tänzern und Tänzerinnen, die unmittelbar vor dem Buckligen hergingen, und vertheilte von Zeit zu Zeit eine Handvoll Zechinen unter sie. Da er seine Freigebigkeit mit unvergleichlicher Anmuth und Höflichkeit übte, warfen alle, die etwas von ihm erhielten, die Augen auf ihn und fanden ihn so schön, daß sie ihre Blicke nicht wieder von ihm abwenden konnten. So kam der Zug vor das Haus des Wesyrs Schemseddin Mohammed, der sich nicht träumen ließ, daß ihm sein Neffe so nahe sei. Um Unordnung zu vermeiden, wies man alle Sklaven mit Fackeln und auch Bedreddin Hassan an der Thüre zurück und wollte sie nicht einlassen; allein die Musiker, welche Niemand aufhielt, weigerten sich, ohne Bedreddin Hassan in's Haus zu gehen. „Der gehört nicht zu den Sklaven," sagten sie, „man braucht ihn nur anzusehen, um das zu wissen. Vermuthlich ist es ein junger Fremder, welcher aus Neugier die hier gebräuchlichen Hochzeitsfeierlichkeiten mit anzusehen wünscht." — Zugleich nahmen sie ihn in ihre Mitte und gingen trotz der Thürsteher mit ihm hinein, nahmen ihm die Fackel ab und gaben sie dem Ersten Besten in die Hand. In den Saal gelangt, stellten sie ihn zur Rechten des Buckligen, welcher neben der Tochter des Wesyrs einen prächtig verzierten Thron einnahm, der in der Mitte eines Sophas erhöht war. Die Frauen, die Emire, Wesyre und Kämmerer des Sultans, so wie zahlreiche andre Frauen vom Hofe und aus der Stadt, saßen je nach ihrem Range zu beiden Seiten etwas tiefer und waren

alle so prächtig geschmückt, daß man seine Freude an diesem Schauspiele hatte.

Sie hielten große brennende Kerzen in den Händen und als Bedreddin Hassan eintrat, blickten alle auf ihn, bewunderten seinen Wuchs, seine Haltung, seine Züge und wurden nicht müde ihn zu betrachten. Nachdem er sich gesetzt hatte, war keine, die nicht aufgestanden wäre, um zu ihm hinzugehen und ihn näher zu betrachten, und vielleicht kehrte nicht eine ohne zärtliche Regungen von ihm auf ihren Platz zurück. Der Abstand zwischen ihm und dem Abscheu einflößenden, buckligen Stallknecht erregte das Murren der Anwesenden und die Frauen fingen an zu rufen: „Dem schönen jungen Manne muß die Braut gegeben werden und nicht jenem widerwärtigen Buckligen!“ — Sie ließen es nicht einmal dabei, sondern wagten selbst gegen den Sultan Verwünschungen auszusprechen, welcher die Schönheit und Häßlichkeit durch Mißbrauch seiner unbeschränkten Gewalt verbinden wolle. Den Buckligen überhäuften sie mit Schmähungen, so daß er seine ganze Fassung zum großen Ergötzen der Anwesenden verlor, deren Verhöhnungen auf einige Zeit die beginnende Musik unterbrachen. Endlich konnten die Musiker fortspielen und nun traten die Frauen auf, welche die Braut zu schmücken hatten, die schon in wohlriechenden Wassern gebadet war und von Wohlgerüchen duftete. Ihre Gewänder waren mit dem feinsten Aloë und Ambra durchräuchert. Den Glanz des Juwelenhalsbandes vermochten die Augen nicht zu ertragen und ihr Antlitz überstrahlte noch das Licht der Wachskerzen, welche vor ihr angezündet wur-

den. Schärfer als ein schneidendes Schwert waren ihr Blicke.

So prächtig aber auch der Anzug der Braut war, wechselte sie doch sieben Mal unter dem Schalle der Instrumente mit ihren Gewändern, ohne daß man sagen konnte, welches das schönere davon sei. Und mit jedem neuen Anzuge erhob sie sich von ihrem Platze, und wandelte mit ihren Frauen an dem buckligen Bräutigam vorüber, ohne ihn eines Blickes zu würdigen; vor Bedreddin Hassan aber blieb sie stehn, um sich ihm zu zeigen in ihrem veränderten Putze. Dieser unterließ denn nicht, nach der vom Geiste erhaltenen Verhaltungsregel, in seinen Beutel zu greifen und den Begleiterinnen der Braut Hände voll Zechinen auszutheilen. Sie bezeigten ihm ihre Dankbarkeit und gaben durch Zeichen ihren Wunsch zu erkennen, daß sie ihm die schöne Braut lieber zu Theil werden sähen, als dem Buckligen, ja sie sprachen es unverholen vor dem Buckligen aus, welchem sie zur Belustigung der Zuschauer tausenderlei Schabernack spielten.

Nach Beendigung des feierlichen Kleiderwechsels hörte die Musik auf und die Spielleute entfernten sich, bedeuteten aber Bedreddin Hassan, daß er bleiben möge. Auch die Frauen gaben ihm dasselbe zu verstehen, als sie mit allen fort gingen, welche nicht in's Haus gehörten. Die Braut begab sich in ein Gemach, wohin ihre Frauen ihr folgten, um sie zu entkleiden, und es blieben endlich im Saale nur der bucklige Stallknecht, Bedreddin Hassan und einige Diener zurück. Der Bucklige war auf Bedreddin Hassan höchlich erbittert, da

er ihn so ganz in Schatten stellte, sah ihn daher von der Seite an und sagte: „Und du, warum wartest du? was entfernst du dich nicht mit den andern?“ — Da Bedreddin Hassan keinen Vorwand für sein Verweilen hatte, so ging er verlegen hinaus, ward aber im Vorhause vom Geiste und von der Fee zurückgehalten. „Wo willst du hin?“ sprach der erste zu ihm, „bleibe nur, der Bucklige ist nicht mehr im Saale, sondern hat ihn wegen eines Geschäftes verlassen. Du brauchst blos umzukehren und in's Gemach der Braut zu gehen. Sobald du allein mit ihr bist, sprich nur keck, du wärst ihr Bräutigam; der Sultan habe sich nur mit dem Buckligen einen Spaß machen wollen und um diesen angeblichen Bräutigam zufrieden zu stellen, habest du ihm in seinem Stalle eine leckere Schüssel mit Eingemachtem zubereiten lassen. Ueberrede sie dessen nur auf jede Weise und einem Manne deiner Art wird das nicht sauer werden, sie aber wird entzückt sein, daß sie auf angenehme Weise hintergangen wurde. Wir wollen es indessen veranstalten, daß der Bucklige nicht wieder hereinkommt, und dich mit deiner Gattin nicht stören kann, denn die deinige ist sie und nicht die seine.“

Während der Geist auf solche Weise Bedreddin Hassan ermuthigte und über sein Verhalten belehrte, war der Bucklige wirklich aus dem Saale gegangen. Der Geist folgte ihm dahin, wo er war, verwandelte sich in eine große schwarze Katze und hob entsetzlich an zu miauen. Der Bucklige schrie über die Katze und schlug in die Hände, um sie zu verscheuchen; anstatt aber davon zu laufen, setzte sie sich auf die Hinterbeine, funkelte mit den Augen

und vergrößerte sich immer mehr, bis sie einem Eselfüllen nichts nachgab. Bei diesem Anblicke wollte der Bucklige nach Hülfe rufen, allein er war so erschrocken, daß er den Mund aufsperrte, ohne einen Laut hervorbringen zu können. Um ihn nicht zur Besinnung kommen zu lassen, nahm der Geist plötzlich die Gestalt eines ungeheuern Büffels an und rief ihm mit einer seine Angst verdoppelnden Stimme zu: „Buckliger Schurke!“ — Der Stallknecht fiel vor Entsetzen darüber zu Boden, verhüllte sich den Kopf mit seinem Kleide, um nur das fürchterliche Thier nicht mehr zu sehen, und versetzte zitternd: „Fürst der Büffel, was fodert ihr von mir?“ — „Wehe dir, bist du so verwegen und wagst meine Geliebte zu heirathen!“ versetzte der Geist. Der Stallknecht entgegnete: „Ach, Herr, da bitt' ich um Verzeihung, denn habe ich mich vergangen, so geschah es aus Unwissenheit. Ich wußte nicht, daß meine Braut einen Büffel zum Liebhaber hatte. Befehlt aber nur über mich, ich schwöre, zu gehorchen.“ — „Beim Tode,“ nahm der Geist wieder das Wort, „gehst du von hier fort oder schweigst nicht still, bis die Sonne aufgeht, sagst du das mindeste Wort, so zerschmettre ich dir den Kopf. Später erlaub' ich dir, dies Haus zu verlassen, allein ich befehle dir, dich hurtig und ohne dich umzusehn fort zu machen; wärst du so kühn, dahin zurückzukehren, so kostet's dein Leben.“ Hierauf nahm der Geist menschliche Gestalt an, nahm den Buckligen bei den Füßen, stellte ihn mit dem Kopfe zu unterst an die Wand und sagte: „Regst du dich vor Sonnenaufgang, wie ich dir gesagt habe, so nehm' ich dich bei den

Füßen und zerschmettre dir an dieser Wand den Kopf in tausend Stücke.“

Unterdessen war der vom Geiste und durch Anwesenheit der Fee ermuthigte Bedreddin Hassan in den Saal zurückgekehrt und in die Brautkammer gelangt, wo er sich hinsetzte und den Verfolg seines Abenteuers abwartete. Nach Verlauf einiger Zeit ward die Braut von einer Matrone hereingeführt, welche in der Thüre stehen blieb und diese nach einer geeigneten Ermahnung an den Bräutigam, und ohne hinzusehen, ob es der Bucklige oder ein andrer sei, wieder verschloß. Höchst erstaunt sah sich die Neuvermählte anstatt dem Buckligen Bedreddin Hassan gegenüber, welcher sich ihr auf die anmuthigste Weise vorstellte. „Wie, zu dieser Stunde seid ihr hier?“ fragte sie ihn, „ihr müßt also ein Kamerad meines Mannes sein?“ — „Nein, schöne Braut,“ entgegnete Bedreddin, „ich bin von anderm Stande wie jener elende Bucklige.“ — Sie bemerkte darauf: „Ihr vergeßt, daß ihr von meinem Gatten Uebles redet.“ — „Der wär' euer Gatte?“ versetzte er, „konntet ihr das so lange glauben? Kommt zurück von diesem Irrthum; so viel Reize werden nicht dem verächtlichsten aller Männer geopfert werden. Ich bin der glückliche Sterbliche, dem sie aufbehalten wurden. Der Sultan hat sich nur einen Spaß machen wollen, indem er dem Wesyr, eurem Vater, jenen Streich spielte; mich hat er zu eurem eigentlichen Gemahl erkoren. Ihr konntet ja wahrnehmen, was die Frauen, die Spielleute und Tänzer und die Leute hier aus eurem Hause für Freude an dieser Komödie hatten. Der elende Bucklige ist

jetzt wieder in seinem Stalle und wird nie mehr vor eure schönen Augen kommen."

Nach diesen Eröffnungen bekam das Antlitz der mehr todt als lebendig in die Hochzeitkammer eingetretnen Braut einen heitren Ausdruck, der sie so verschönte, das Bedreddin davon bezaubert war. „Ich erwartete keine so angenehme Ueberraschung," hob sie zugleich an, „und hatte mich schon darein ergeben, lebenslang unglücklich zu sein. Mein Glück aber ist um so größer, da ich in euch einen meiner Zärtlichkeit würdigen Gatten besitzen werde." — Dabei entkleidete sie sich vollends und legte sich zu Bett; Bedreddin Hassan, der entzückte Gebieter über so viele Reize, folgte eilig ihrem Beispiele. Er legte sein Kleid auf einen Stuhl und über den vom Juden erhaltenen Beutel mit Zechinen, der immer noch voll war, so viel er auch herausgenommen hatte, vertauschte seinen Turban mit einer für den Buckligen bereitgelegten Kopfbedeckung für die Nacht und legte sich in blauatlasnen, mit einem goldnen Bande befestigten Unterbeinkleidern (in denen alle Morgenländer schlafen) zu Bette.

Nachdem die zwei Liebenden eingeschlafen waren, sagte der zur Fee zurückgekehrte Geist, daß es nun Zeit sei zu vollenden, was sie so gut angefangen und bis daher fortgeführt hätten. „Wir wollen uns nicht von dem nahen Tage überraschen lassen; geht also und entführt den Jüngling, ohne ihn munter zu machen." — Sofort begab sich die Fee zu den Schlafenden und trug Bedreddin Hassan davon, wie er war, d. h. in Hemd und Unter=

beinkleidern. Wunderbar schnell entschwebte sie mit dem Geiste bis an das Thor von Damaskus in Syrien, wo sie gerade anlangten, als die dazu bestellten Diener der Moscheen das Volk mit lauter Stimme bei Tagesanbruch zum Gebet riefen. Die Fee legte Bedreddin dicht am Thore sanft auf die Erde und verließ ihn mit dem Geiste.

Das Stadtthor wurde geöffnet und die darauf schon zahlreich wartenden Leute, welche aus der Stadt gingen, sahen mit ungemeinem Erstaunen Bedreddin Hassan in Hemd und Unterbeinkleidern am Boden liegen. Der Eine meinte: „Gewiß hat er sein Liebchen so Hals über Kopf verlassen müssen, daß er sich nicht einmal anziehen konnte.“ Ein Lüftchen, das sich erhoben hatte, schlug jetzt das Hemd des Schläfers ein wenig zurück und ließ eine Brust sehen, blendendweißer als Schnee, worüber Alle dermaßen erstaunten, daß ein Ausruf der Bewunderung erschallte, wovon der Jüngling erwachte. Dieser wunderte sich nicht weniger als jene, sich am Thor einer Stadt, wo er nie gewesen war, und von vielen ihn aufmerksam betrachtenden Leuten umstanden zu sehen. „Ihr Herren!“ redete er sie an, „ich bitt' euch, sagt mir, wo ich bin und was ihr von mir wollt?“ Darauf ward ihm von einem entgegnet: „Junger Mann, so eben ist das Stadtthor hier geöffnet worden und als wir herausgingen, fanden wir euch da liegen, wie ihr seid und blieben stehn um euch zu betrachten. Habt ihr die Nacht hier zugebracht? und wißt ihr auch, daß ihr vor einem Thore von Damaskus seid?“ — „Vor einem Thore von Damaskus?“ versetzte Bedreddin, ihr habt mich

zum Besten, als ich mich niederlegte war ich in Kairo."

Bei diesen Worten sagten Einige von Mitleid ergriffen, wie Schade es sei, daß ein so wohlgebildeter junger Mensch den Verstand verloren habe, und setzten ihren Weg fort. Ein guter Alter sagte zu ihm: „Mein Sohn, du bist im Irrthum; wenn du heute Morgen in Damaskus bist, wie hättest du dich gestern in Kairo befinden können? Das kann nicht sein." — „Und doch ist dem so," entgegnete Bedreddin, „und ich schwör' euch zu, daß ich gestern den ganzen Tag in Balsora zugebracht habe." — Kaum hatte er diese Worte gesprochen, als Alle in lautes Gelächter und den Ruf ausbrachen: „Er ist ein Narr, er ist ein Narr!" — Seiner Jugend wegen bemitleideten ihn jedoch Einige und Jemand hob an: „Ihr müßt den Verstand verloren haben; bedenkt doch, was ihr sprecht. Wo wär' es möglich, daß ein Mensch am Tage in Balsora, die Nacht in Kairo und am Morgen in Damaskus sein könnte? ihr seid gewiß noch im Schlafe; ermuntert euch erst." — So sehr er die Wirklichkeit der Dinge betheuerte, von welchen er sprach, lachten ihn seine Zuhörer dennoch aus, was ihn dermaßen in Verwirrung versetzte, daß er am Ende selbst nicht mehr wußte, was er von dem halten sollte, was ihm begegnet war.

Nach hartnäckiger Behauptung der Wahrheit seiner Aussagen stand Bedreddin Hassan auf und ging in die Stadt, wohin ihm der Haufe mit dem Geschrei nachlief: „Ein Narr! ein Narr!" Der Lärm lockte Viele an die Fenster, andre traten an die Hausthüre und schlossen sich auch wohl seinem

lästigen Gefolge an und schrien mit: „Ein Narr! ein Narr!“ ohne zu wissen warum. In dieser Bedrängniß war Bedreddin Hassan bis vor das Haus eines Pastetenbäckers gekommen, der gerade seinen Laden öffnete, in welchen er eintrat, um dem ihn verhöhnenden Volke zu entgehen. Dieser Pastetenbäcker war vordem Anführer eines Trupps streifender Araber gewesen, welche die Karawanen plünderten und obgleich er sich jetzt in Damaskus niedergelassen hatte und keinerlei Veranlassung zu Klagen über sich gab, fürchteten ihn doch Alle, die ihn kannten. Es bedurfte daher nur eines Blickes von ihm auf den Bedreddin verfolgenden Haufen, um diesen zu zerstreuen. Nachdem er sich allein mit dem jungen Manne sah, fragte er ihn, wer er sei und was ihn nach Damaskus gebracht habe. Bedreddin Hassan machte ihn darauf mit den Umständen bekannt, die ihn betroffen hatten.

Der Pastetenbäcker versetzte darauf: „Eure Geschichte gehört zu den erstaunlichsten, wollt ihr jedoch meinem Rathe folgen, so vertraut Niemand an, was ihr mir so eben mitgetheilt habt und wartet geduldig ab, bis der Himmel den Widerwärtigkeiten ein Ziel setzen wird, mit welchen er euch hat heimsuchen lassen. Bis dahin könnt ihr bei mir bleiben und da ich kinderlos bin, will ich euch gern an Sohnes Statt annehmen, wenn ihr wollt.

War diese Aufnahme an Kindesstatt für den Sohn eines Großwesyrs auch keine Ehre, so ging Bedreddin Hassan doch darauf ein, weil er es in seiner Lage für das Beste hielt. Der Pastetenbäcker ließ ihn kleiden, berief Zeugen und erklärte

vor dem Kadi, daß er den jungen Mann als seinen Sohn anerkenne. Hierauf blieb Bedreddin unter dem Namen Hassan bei ihm und lernte die Pastetenbäckerei.

Während sich dies in Damaskus begab, erwachte in Kairo Schemseddin Mohammed's Tochter; da sie Bedreddin Hassan nicht an ihrer Seite fand, glaubte sie, er sei aufgestanden ohne ihre Ruhe stören zu wollen und werde bald zurückkehren. Sie erwartete ihn noch, als der Wesyr, ihr Vater, an die Thür der Hochzeitskammer klopfte; tief erschüttert von dem ihm durch den Sultan von Aegypten vermeintlich angethanen Schimpf, kam er, um mit seiner Tochter ihr trauriges Loos zu beweinen. Er rief sie beim Namen und sie eilte der wohlbekannten Stimme zu öffnen, küßte dem Wesyr die Hand und empfing ihn mit dem Ausdrucke einer solchen Zufriedenheit, daß er sich ausnehmend wundern mußte, da er sie in Thränen und betrübt wie er selbst zu finden erwartete. „Unselige!“ hob er an, „erscheinst du mit so heitrem Angesicht vor mir nach dem entsetzlichen Opfer, welches du gebracht hast?“

Als die Neuvermählte vernahm, daß ihr Vater ihr einen Vorwurf aus der Freude mache, die sie an den Tag legte, sprach sie: „Herr, ich bitte, tadelt mich nicht ungerechterweise; es ist ja nicht der von mir zum Tode verabscheute Bucklige, welchen ich geheirathet habe. Jedermann setzte ihm so zu, daß er sich nothgedrungen verstecken und einem schönen Jünglinge den Platz räumen mußte, der mein eigentlicher Gatte ist.“ — „Was fabelst du mir da vor? wie, der Bucklige hat nicht diese Nacht mit dir zugebracht?“ fiel ihr Schemseddin hastig in's

Wort. „Nein, Herr,“ entgegnete sie, „kein andrer hat bei mir geschlafen wie der erwähnte Jüngling, mit den großen Augen und großen, schwarzen Augenbrauen.“ — Ueber diese Versicherung riß dem Wesyr die Geduld und er gerieth in gewaltigen Zorn wider seine Tochter. „Abscheuliche!“ herrschte er sie an, „willst du mich durch dein Geschwätz um den Verstand bringen?“ — „Ihr, o Vater, bringt mich durch euren Unglauben um den meinigen,“ entgegnete sie.

Schemseddin Mohammed ging hinaus um den Jüngling aufzusuchen, fand aber statt seiner den Buckligen, welcher noch immer auf dem Kopfe und so, wie ihn der Geist hingestellt hatte, an der Wand stand. „Was soll das heißen?“ fragte er ihn, „wer hat euch in diese Lage versetzt?“ — Als der Bucklige des Wesyrs Stimme erkannte, erwiederte er: „Ei seht doch, ihr seid's, der mir die Geliebte eines Büffels, eines nichtswürdigen Geistes zur Frau geben wollte? ich werde euer Narr nicht sein und mich bekommt ihr dazu nicht.“

Der Wesyr nahm ihn bei den Füßen und nöthigte ihn sich aufzurichten; sobald aber das geschehen war, lief der Bucklige davon und ohne hinter sich zu sehen bis in den Palast des Sultans von Aegypten, bei dem er sich einführen ließ und den er durch Erzählung seines Abenteuers sehr belustigte.

Erstaunter und ungewisser als vorher über das, was er wissen wollte, kehrte Schemseddin Mohammed zu seiner Tochter zurück, von der er wiederholt Aufklärung über einen Vorgang verlangte, von dem er nicht wußte, was er denken sollte. Sie verwies

ihn auf das schon Erzählte; „doch," fuhr sie fort, „da sind noch die Kleider meines Gatten, die er auf dem Stuhle zurückgelassen hat; vielleicht geben sie euch den gewünschten Aufschluß. Damit reichte sie ihm den Turban Bedreddin's hin, welchen der Wesyr von allen Seiten betrachtete und dann äußerte: „Ich würde ihn für den Turban eines Wesyrs halten, wenn er nicht nach Art der in Mossul getragenen wäre." Da er bemerkte, daß unter dem Futter etwas eingenäht sei, schnitt er es mit einer Scheere auf und zog jenes Heft heraus, welches Nureddin Ali auf dem Sterbebett seinem Sohn Bedreddin Hassan gegeben, und was dieser hier verwahrt hatte. Schemseddin Mohammed erkannte sogleich die Handschrift seines Bruders Nureddin Ali und las den Titel: „Für meinen Sohn Bedreddin Hassan." Bevor er noch weiter darüber nachdenken konnte, händigte ihm seine Tochter den Beutel ein, welchen sie unter dem Kleide gefunden hatte, und der bei aller geübten Freigebigkeit Bedreddin Hassans durch die Fürsorge des Geistes und der Fee noch immer gefüllt war. Auf dem Zettel, welcher daran befestigt war, las er: „Tausend Zechinen, dem Juden Isaak gehörig," wozu dieser noch geschrieben hatte, bevor er ihn Bedreddin Hassan übergab: „Bezahlt an Bedreddin Hassan für die mir verkaufte Ladung des ersten im hiesigen Hafen einlaufenden Schiffes von denen, welche seinem Vater Nureddin Ali, glückseligen Angedenkens, zugehörten." — Kaum hatte er das gelesen, als er mit einem Schrei in Ohnmacht fiel.

Nachdem der Wesyr sich durch den Beistand seiner Tochter und ihrer zur Hülfe gerufenen Frauen

wieder erholt hatte, sprach er: „Wundre dich nicht, meine Tochter, über den Zufall, welcher mir begegnet ist; die Ursache dazu ist der Art, daß du sie kaum zu glauben vermagst. Es war dein Vetter, meines Bruders Nureddin Ali's Sohn, welcher die Nacht mit dir zubrachte. Die tausend Zechinen in dem Beutel da erinnern mich an den Zwist, welchen ich mit diesem theuren Bruder hatte und sind ohne Zweifel sein Hochzeitgeschenk für dich. Gott sei gelobt für alle Dinge und insbesondre wegen dieses wunderbaren Abenteuers, welches seine Macht so augenfällig bewährt." — Darauf betrachtete er seines Bruders Handschrift, küßte sie wiederholt und vergoß reichliche Thränen. — Indem er hierauf das Heft aufmerksam durchlas, fand er darin den Tag von seines Bruders Ankunft in Balsora, seiner Verheirathung und der Geburt von Bedreddin Hassan und wunderte sich über die Uebereinstimmung mit denen seiner Verheirathung und der Geburt seiner Tochter in Kairo. Endlich überließ er sich ganz der Freude, seinen Neffen zum Schwiegersohne zu haben. Mit dem Heft und dem am Beutel befindlich gewesenen Zettel begab er sich zum Sultan, welchem er sie vorlegte und der ihm das Vergangene verzieh, von der Erzählung dieser Geschichte aber so eingenommen war, daß er sie umständlich niederschreiben ließ, um sie der Nachwelt zu überliefern.

Schemseddin Mohammed vermochte indessen nicht zu begreifen, weshalb sein Neffe verschwunden sei und hoffte alle Augenblicke ihn zum Vorschein kommen zu sehen. Mit höchster Ungeduld sehnte er sich danach ihn zu umarmen, und nachdem sieben

Tage darüber verstrichen waren, ließ er ihn in ganz Kairo suchen. Alle Nachforschungen waren jedoch vergeblich, was ihm große Sorge verursachte. In der Ungewißheit dessen, was sich künftig zutragen könnte, glaubte er eine Beschreibung der Lage seines Hauses eigenhändig niederschreiben zu müssen und wie es bei der Hochzeit hergegangen, wie der Saal und wie das Gemach seiner Tochter eingerichtet gewesen wären. Den Turban, den Beutel und auch das Kleid Bedreddin Hassans packte er zusammen und verschloß es.

Nach einiger Zeit fühlte sich des Wesyr Schemseddin Mohammeds Tochter Mutter und brachte nach neun Monaten einen Knaben zur Welt. Man gab ihm eine Amme, Wärterinnen und Sklaven und den Namen Agib (d. h. wunderbar). Nachdem er sieben Jahr alt geworden, schickte ihn sein Großvater zu einem berühmten Lehrer in die Schule. Da die Schul- und Spielkameraden Agib's alle von geringerem Stande waren als er, so nahmen sie viel Rücksicht gegen ihn und folgten darin dem Beispiele des Lehrers, welcher ihm auch viele Dinge nachsah, die er andern nicht gestattete. Diese blinde Nachgiebigkeit war aber Agib's Verderben, der stolz und unverschämt wurde und seinen Gefährten Alles zumuthete, ohne sich etwas gefallen lassen zu wollen. Auf diese Art ward er allen Schülern zuwider, die sich endlich beim Lehrer über ihn beschwerten. Dieser ermahnte sie anfangs zur Geduld, als er aber sah, daß Agib's Unverschämtheit dadurch nur gesteigert wurde und da er selbst der Mühe satt war, welche der Knabe ihm verursachte, so sagte er zu seinen Schülern: „Ich sehe wohl, ihr Kinder, daß Agib

ein ungebührlicher Bursche ist und will euch angeben, wie ihr ihn dermaßen kränken könnt, daß er euch künftig ungehudelt lassen, ja vielleicht gar nicht mehr in die Schule kommen soll. Wenn er nämlich morgen da sein wird und ihr zusammen spielen wollt, so umstellt ihn nur Alle und einer von euch schlage laut vor: „Laßt uns nun spielen, wer aber dabei sein will, muß seinen Namen und den seines Vaters und seiner Mutter ansagen. Wer das nicht will, wird als Bastard angesehn und darf nicht mit uns spielen.“

Der Lehrer deutete ihnen noch an, in welche Verlegenheit sie dadurch Agib versetzen würden und alle gingen im Voraus vergnügt nach Hause. Am folgenden Tage führten sie die Sache aus, wie ihnen angegeben worden war. Alle und Agib mit ihnen waren das zufrieden und derselbe Knabe, welcher den Vorschlag gemacht hatte, befragte nun die andern der Reihe nach. Alle entsprachen der Anfoderung, Agib ausgenommen, welcher antwortete: „Ich heiße Agib, meine Mutter ist Dame Schönheit und mein Vater der Wesyr Schemseddin Mohammed.“ — Alle Kinder riefen ihm nach diesen Worten zu: „Das ist nicht dein Vater, sondern dein Großvater.“ „Verwünscht wär't ihr!“ entgegnete er zornig, „ihr untersteht euch zu behaupten der Wesyr Schemseddin Mohammed sei nicht mein Vater?“ — Unter großem Gelächter wiederholten jene ihre Behauptung und fügten hinzu: „Du darfst also nicht mitspielen und wir werden uns schön hüten, dir zu nahe zu kommen.“ Damit zogen sie sich ihn verhöhnend von ihm zurück.

Von den Spöttereien seiner Schulkameraden

schwer gekränkt, verließ Agib hastig die Schule und kam weinend nach Hause, wo er sich sogleich zu seiner Mutter Dame Schönheit begab. Beunruhigt über seine Betrübniß, fragte sie dringend nach dem Grunde derselben, er konnte aber blos mit von Schluchzen unterbrochenen Worten erwiedern, so sehr ging ihm die erlittene Kränkung zu Herzen und nur nach wiederholten Versuchen gelang es ihm, die herbe Veranlassung davon zu erzählen. Als er das gethan hatte, fügte er hinzu: „Um Gotteswillen, Mutter, sei so gütig und sage mir, wer ist mein Vater?“ „Dein Vater,“ entgegnete sie, „ist der Wesyr Schemseddin Mohammed, welcher dich tagtäglich in seine Arme schließt.“ — „O, du sagst mir die Wahrheit nicht,“ versetzte Agib, „das ist mein Vater nicht, sondern der deinige; allein wessen Sohn bin ich?“ — Bei dieser Frage erinnerte sich Dame Schönheit ihrer Hochzeitnacht, der ein so langer Wittwenstand gefolgt war und fing an zu weinen, indem sie bitterlich den Verlust eines so liebenswürdigen Gatten, wie Bedreddin Hassan, beklagte.

Während Dame Schönheit und Agib noch Thränen vergossen, trat der Wesyr Schemseddin Mohammed ein, und verlangte den Beweggrund ihrer Traurigkeit zu wissen. Seine Tochter theilte ihm diesen und die seinem Enkel widerfahrene Kränkung mit, woraus der Wesyr mit tiefer Bewegung schloß, daß man allgemein von Dame Schönheit unehrbare Reden führe und war darüber trostlos. Voll von diesem quälenden Gedanken begab er sich zum Sultan. Nachdem er sich vor ihm niedergeworfen hatte, bat er ihn demüthiglich um die Erlaubniß zu einer

Reise durch die Morgenländer und insbesondre nach Balsora, um seinen Neffen Bedreddin Hassan aufzusuchen, weil er den Gedanken nicht ertragen könne, daß man in der Stadt von Dame Schönheit glaube, es habe ein Geist bei ihr geschlafen. Der Sultan ging auch auf den Kummer der Wesyrs ein, billigte sein Vorhaben und gab seine Erlaubniß zur Ausführung desselben. Ja er ließ ihm sogar einen offenen Brief an alle Fürsten und Herren der Orte ausfertigen, wo Bedreddin sich befinden könnte, worin er sie mit den verbindlichsten Worten um ihre Zustimmung bat, daß der Wesyr ihn mit sich nähme.

Nach vier Tagen trat Schemseddin Mohammed in Begleitung seiner Tochter Dame Schönheit und seines Enkels Agib seine Reise an.

Schemseddin Mohammed ließ am zwanzigsten Tage seiner Reise auf einer sehr schönen Wiese unweit der Thore von Damaskus Halt machen und seine Zelte am Ufer eines Flusses aufschlagen, welcher durch die Stadt fließt. Hier wollte der Wesyr zwei Tage verweilen; den Leuten von seinem Gefolge erlaubte er jedoch in die Stadt zu gehen. Dame Schönheit wollte auch ihrem Sohne Agib das Vergnügen machen, sich in dieser berühmten Stadt umzusehen und befahl daher dem seinen Hofmeister abgebenden schwarzen Verschnittenen ihn herum zu führen.

Der prachtvoll gekleidete Agib machte sich also mit dem Verschnittenen auf den Weg. Kaum waren sie in der Stadt, als Agib, welcher schön war wie der Tag, Aller Augen auf sich zog. Die Leute kamen aus den Häusern, um ihn in der Nähe zu betrachten, oder sahen zu den Fenstern heraus und

die, denen er auf der Straße begegnete, blieben nicht blos stehen, um ihn zu betrachten, sondern begleiteten ihn sogar, um länger das Vergnügen zu haben ihn zu sehen. Keiner unterließ dem Vater und der Mutter eines so schönen Kindes tausendfachen Segen zu wünschen.

Zufällig kam der Verschnittene mit Agib vor dem Laden des nun seit mehren Jahren verstorbenen Pastetenbäckers vorüber, welcher Bedreddin Hassan an Sohnes Statt angenommen und ihm seinen Laden und seine ganze Habe hinterlassen hatte. Bedreddin waltete also jetzt als Herr hier und war ein so geschickter Pastetenbäcker, daß er in Damaskus eines großen Rufes genoß. Als er vor seiner Thüre so viele Leute wahrnahm, welche Agib und den schwarzen Verschnittenen aufmerksam betrachteten, sah er sich die zwei Fremden ebenfalls an.

Bedreddin Hassan richtete seine Blicke vorzugsweise auf Agib und empfand sogleich eine innige Bewegung, ohne zu wissen worüber. Die Macht des Blutes sprach in diesem zärtlichen Vater, der zu Agib hin ging und auf gewinnende Weise zu ihm sagte: „Junger Herr, der ihr mein Herz gewonnen habt, seid so gütig und tretet in meinen Laden und genießt etwas von meinem Gebäck.“ — Er sprach das mit einer Bewegung, daß ihm Thränen in die Augen traten. Der kleine Agib war gerührt davon und sagte zu dem Verschnittenen: „Das Gesicht dieses guten Mannes gefällt mir; er hat mich zudem so liebreich angeredet, daß ich mich nicht enthalten kann seinen Wunsch zu erfüllen. Laß uns bei ihm eintreten und Pasteten essen.“ — „Das würde sich für den Sohn eines Wesyrs schicken,“

entgegnete der Sklave, „daß er im Laden eines Pastetenbäckers äße. Bildet euch nicht ein, daß ich es zugebe." — „Ach, junger Herr!" rief Bedreddin Hassan jetzt, „wie grausam ist es, euch einen Menschen zum Führer zu geben, welcher euch mit solcher Härte behandelt!" Dann wendete er sich mit den Worten an den Verschnittenen: „Guter Freund, verhindert doch diesen jungen Herrn nicht an der Gewährung meiner Bitte; ihr werdet damit beweisen, daß, seid ihr äußerlich braun wie die Kastanie, ihr auch innerlich eben so weiß seid, wie diese. Wißt, daß ich in dem Besitze des Geheimnisses bin, euch weiß zu machen, so schwarz ihr seid."

Hierauf widersetzte sich der Verschnittene nicht länger dem Wunsche des Pastetenbäckers und ging mit Agib in den Laden desselben. Außerordentlich erfreut, nahm dieser seine Arbeit wieder vor, indem er sagte: „Ich machte gerade Sahntorten und von denen müßt ihr essen, wenn's euch gefällig ist. Ich weiß, sie werden euch ausgezeichnet munden, denn meine Mutter, welche sie bewundernswürdig gut bereitete, hat sie mich backen gelehrt und die ganze Stadt läßt welche bei mir holen." — Er zog dabei eine Sahntorte aus dem Ofen, bestreute sie mit Zucker und Granatkörner und setzte sie Agib vor, der sie köstlich fand; der Verschnittene erhielt auch eine und erklärte sie nicht minder vortrefflich. Bedreddin Hassan betrachtete inzwischen seine Gäste mit großer Aufmerksamkeit und indem er sich dabei dachte, daß er vielleicht auch einen solchen Sohn von der reizenden Gattin besäße, vergoß er Thränen. Er wollte Agib noch über die Ursache zu seiner Reise nach Damaskus fragen, allein der Verschnittene ließ

dem Knaben nicht Zeit ihm zu antworten, sondern drängte ihn zur Rückkehr zu seinem Großvater und ging mit ihm davon, sobald die Pasteten verzehrt waren.

Bedreddin Hassan ließ es nicht dabei bewenden, ihnen mit den Blicken zu folgen, sondern schloß hurtig seinen Laden und ging ihnen nach.

Als nun Agib wahrnahm, daß er ihnen dicht auf den Fersen sei, erröthete er und erbleichte, der Natur seiner innern Bewegung entsprechend. Er befürchtete, sein Großvater, der Wesyr, werde erfahren, daß er in den Laden eines Pastetenbäckers gegangen sei und dort gegessen habe, raffte in dieser Besorgniß einen großen Stein auf, warf und traf Bedreddin damit an die Stirn, daß ihm das Blut über's Gesicht herablief. Dann rannte er was er konnte davon und barg sich unter den Zelten mit dem Verschnittenen.

Bedreddin suchte auf dem Rückwege in die Stadt das Blut mit seiner Schürze zu stillen, die er nicht abgethan hatte und sagte bei sich: „Es war Unrecht, mein Haus zu verlassen, um diesem Kinde solche Angst zu machen; denn ich bin gewiß nur deshalb von ihm so behandelt worden, weil es Arges von mir befürchtete." Er ließ sich dann zu Hause verbinden und tröstete sich über seinen Unfall damit, daß es auf der Erde unzählige weit unglücklichere Menschen gebe, als er und schloß mit den Versen: „Die Freuden erfasse, welche leicht zu erfassen sind und laß die Sorgen am Wege liegen; denn wechseln muß die Zeit mit heitern und trüben Tagen."

Bedreddin Hassan betrieb nach wie vor sein Gewerbe als Pastetenbäcker in Damaskus, von wo sein

Oheim nach Balsora reiste, wo er sogleich um eine Audienz beim Sultan anhielt. Sobald dieser vom Range Schemseddin Mohammeds unterrichtet war, bewilligte er ihm dieselbe, empfing ihn sehr wohlwollend und erkundigte sich nach dem Zwecke seiner Anwesenheit zu Balsora. Als er darauf vernommen hatte, daß der Wesyr des Sultans von Aegypten dem Sohne Nureddin Ali's, des ehemaligen Wesyrs des Sultans von Balsora, nachforsche, versetzte er: „Nureddin Ali ist schon seit langer Zeit todt und wegen seines Sohnes weiß ich nicht mehr, als daß er etwa zwei Monate nach seines Vaters Ableben plötzlich verschwand. Seine Mutter aber, welche die Tochter eines meiner Wesyre ist, befindet sich noch am Leben.“ — Schemseddin Mohammed bat ihn darauf um Erlaubniß sie besuchen und mit nach Aegypten nehmen zu dürfen, was ihm auch bewilligt wurde. Er ließ sich dann die Wohnung derselben zeigen und begab sich mit seiner Tochter und seinem Enkel noch in derselben Stunde zu ihr.

Nachdem er sie begrüßt hatte, eröffnete er ihr, daß er die Ehre habe, ihr Schwaaer zu sein und theilte ihr mit, weßhalb er nach Balsora gekommen sei.

Darauf stellte er ihr Agib und dessen Mutter vor. Sobald sie aus ihres Schwagers Rede erfahren hatte, daß der von ihr schmerzlich betrauerte Sohn noch am Leben sein könne, erhob sie sich und schloß Dame Schönheit, so wie ihren Enkel Agib mit Innigkeit in die Arme.

Agib erwiederte die Liebkosungen seiner Großmutter mit allen ihm möglichen Freudenbezeigun-

gen und Schemseddin Mohammed sagte seiner Schwägerin: „Ihr müßt euch bereit machen, uns nach Aegypten zu begleiten. Hoffentlich werden wir auch euren Sohn, meinen Neffen, wiederfinden." — Die Wittwe Nureddin Ali's vernahm diesen Vorschlag mit Freuden und ließ sogleich die Vorbereitungen zu ihrer Abreise vornehmen. Hierauf trat Schemseddin Mohammed mit den Seinigen die Rückreise über Damaskus an.

Nachdem er in der Nähe dieser Stadt angekommen war, ließ er seine Zelte vor dem Thore aufrichten, durch welches er seinen Einzug halten sollte und erklärte, daß er drei Tage verweilen werde, damit sein Gefolge ausruhen könne. Agib bat den schwarzen Verschnittenen, seinen Hofmeister, ihn doch in der Stadt herumzuführen. Er wolle, sagte er, etwas von jenem Pastetenbäcker zu erfahren suchen, dem er einen Stein an den Kopf geworfen habe. Der Verschnittene willigte ein und nach erhaltener Erlaubniß der Dame Schönheit gingen beide in die Stadt. Nachdem sie die öffentlichen Plätze und bedeckten Märkte der kostbarsten Waaren besucht hatten, gingen sie auch an Bedreddin Hassan's Laden. Dieser machte noch immer Sahntorten, erkannte Agib sogleich, als dieser ihn grüßte und fragte, ob er seiner sich noch erinnere, empfand aber auch dieselbe innere Bewegung, wie beim ersten Male, ja war lange nicht im Stande zu antworten. Als er endlich seine Fassung wieder gewonnen hatte, lud er Agib und den Verschnittenen ein, doch abermals bei ihm einzutreten und eine Sahntorte zu genießen. Auch bat er wegen der Beunruhigung um Verzeihung, welche er Agib verur-

sachte, als er ihm vor die Stadt folgte. „Ich war meiner wirklich nicht mächtig,“ sagte er, „und es zog mich hinter euch her, ohne daß ich der wohlthuenden Gewalt zu widerstreben vermochte.“

Agib hörte ihm verwundert zu und entgegnete: „Es herrscht Uebertreibung in der Freundschaft, welche ihr mir bezeigt und ich gehe nicht zu euch hinein, bevor ihr mir zugeschworen habt, mir nicht zu folgen, wenn ich mich wieder entferne. Thut ihr das und haltet Wort, so komm' ich morgen wieder.“ — Nachdem Bedreddin versichert hatte, alles thun zu wollen, was Agib wünsche, ging dieser mit dem Verschnittenen in den Laden, wo der Pastetenbäcker sogleich eine Sahntorte auftrug. Bedreddin mußte sich neben Agib niederlassen und mitessen, als er aber in seiner Freude darüber den Knaben umarmen wollte, stieß ihn dieser mit den Worten zurück: „Verhaltet euch ruhig; eure Freundschaft ist zu lebhaft. Begnügt euch damit, mich zu sehen und zu sprechen.“ — Bedreddin gehorchte, aß aber nicht, sondern war nur auf Bedienung seiner Gäste bedacht und sang ein Lied zum Lobe Agib's. Hierauf dankten Agib und sein Hofmeister dem Pastetenbäcker für die genossene gute Bewirthung und gingen schnell davon, weil es etwas spät geworden war. Als sie die Zelte des Wesyrs erreicht hatten, begaben sie sich zuerst in das der Frauen, wo Agib's Großmutter sich über seine Rückkehr höchlich freute und da sie beständig ihren Sohn Bedreddin im Sinne hatte, Thränen vergoß, indem sie Agib umarmte und sprach: „O mein Sohn! vollkommen würde meine Freude sein, wenn ich deinen Vater Bedreddin Hassan so in meine

Arme schließen könnte, wie dich.“ — Sie speiste hierauf zu Abend, ließ Agib neben sich setzen, fragte ihn über seinen Spaziergang und meinte, er werde wohl hungrig zurückgekommen sein. Dabei legte sie ihm von einer Sahntorte vor, welche sie eigenhändig bereitet hatte und die vortrefflich war. Wir wissen schon von Bedreddin Hassan, daß sie dies besser als irgend ein Pastetenbäcker verstand. Auch dem Verschnittenen gab sie davon, Beide hatten aber bei Bedreddin so viel genossen, daß sie auch nicht einmal davon kosten konnten.

Agib hatte kaum das ihm zugetheilte Stück Torte berührt, so stellte er sich, als schmecke es ihm nicht und ließ es liegen. Schaban (ein gewöhnlicher Name der schwarzen Verschnittenen) that desgleichen. Als Nureddin Ali's Wittwe das bemerkte, hob sie an: „Ist es möglich, mein Sohn, daß du etwas so verschmähst, was ich selbst bereitet habe? Du sollst wissen, daß kein Mensch ebenso gute Sahntorten backen kann, außer deinem Vater Bedreddin Hassan, welchem ich es gelehrt habe.“ — „Liebe Großmutter,“ entgegnete Agib, „wenn ihr es nicht besser versteht, so erlaubt mir einzuwenden, daß ihr von einem Pastetenbäcker dort in der Stadt in dieser Kunst übertroffen werdet. Wir haben vorhin eine bei ihm gegessen, die viel besser war als diese.“ Der Sklave stimmte ihm bei.

Die Schwägerin des Wesyrs sagte hierauf zu dem Verschnittenen: „Ich kann dir nicht glauben, daß des Pastetenbäckers Sahntorten besser als meine sein sollen und will dem auf den Grund kommen. Hole mir also auf der Stelle eine solche Sahntorte von ihm.“ — Sie ließ dem Verschnit-

tenen das Geld dazu geben und dieser ging zu Bedreddin. „Lieber Pastetenbäcker," sagte er zu ihm, „da ist Geld; gebt mir dafür eine Sahntorte, eine von unsern Gebieterinnen wünscht sie zu kosten." — Es waren gerade noch ganz warme da und Bedreddin suchte ihm eine der besten aus, die er ihm mit der Empfehlung einhändigte, er könnte überzeugt sein, daß kein Mensch eben so vortreffliche backen könne, seine (Bedreddin's) Mutter ausgenommen, wenn sie noch leben sollte.

Der Verschnittene eilte mit der Sahntorte zu den Zelten zurück und überreichte sie der Wittwe Nureddin Ali's, die begierig danach griff. Kaum hatte sie aber einen Bissen davon im Munde, als sie mit einem lauten Schrei ausrief: „O Gott, mein Sohn, mein lieber Sohn Bedreddin muß diese Torte gebacken haben."

Der Wesyr bat die aufgeregte Frau, ihre Ungeduld nur zu mäßigen, indem er hinzufügte: „Wir wollen bald wissen, woran wir sind, und brauchen ja den Pästetenbäcker nur herauskommen zu lassen, wo ihr und meine Tochter ihn bald erkennen werdet, wenn es Bedreddin Hassan ist. Allein ihr müßt euch verbergen und ihn beobachten, ohne daß er es weiß, denn ich wünsche nicht, daß die Wiedererkennung in Damaskus stattfinde. Vielmehr ist es meine Absicht, sie bis nach unsrer Rückkehr nach Kairo zu verschieben, wo ich mir vorgenommen habe, euch ein sehr angenehmes Fest zu bereiten." —

Der Wesyr verließ die Frauen und ging in sein Zelt, wohin er fünfzig von seinen Leuten kommen ließ und ihnen Folgendes befahl: „Ihr habt euch

jeder mit einem Stocke zu versehen und dann Schaban zu dem Pastetenbäcker zu folgen, welchen er in der Stadt kennt. Sobald ihr in seinem Laden seid, schlagt ihr Alles in Stücke, was ihr dort findet und fragt er euch, weshalb ihr eine solche Zerstörung anrichtet, so erwiedert ihm nur, ob er die Sahntorte gebacken habe, welche bei ihm geholt worden sei. Bejaht er das, so bemächtigt euch seiner Person, bindet ihn gut und führt ihn mir her; hütet euch aber wohl ihn zu schlagen oder ihm das mindeste Leid zu thun."

Der Befehl des Wesyrs ward schleunigst vollzogen und die vom Verschnittenen in Bedreddin Hassan's Laden geführten Leute zertrümmerten dort Teller, Schüsseln, Gläser, Tische, Töpfe, Tiegel und was von Geräthschaften vorhanden war und richteten eine Ueberschwemmung von Eingemachtem, Sorbet und Sahne an. Bedreddin Hassan war außer sich darüber und erkundigte sich bei ihnen im kläglichsten Tone, warum er so behandelt werde. Sie bemächtigten sich aber seiner Person, ohne ihn weiter zu hören, banden ihn mit der Leinwand von seinem eignen Turbane die Hände auf den Rücken, zogen ihn gewaltsam aus dem Laden und entfernten sich mit ihm. Dem wollte sich jedoch der von Mitleid für Bedreddin ergriffene Volkshaufen widersetzen, allein in demselben Augenblicke erschienen Beamte des Befehlshabers der Stadt, vertrieben das Volk und ließen des Pastetenbäckers Entführung geschehen; denn Schemseddin Mohammed hatte den Befehlshaber von Damaskus von dem benachrichtigt, was er seinen Leuten aufgetragen und seinen Beistand verlangt. Dieser aber

hütete sich, dem Wesyr des Sultans von Aegypten, seines Gebieters, entgegen zu sein.

Bedreddin Hassan wurde nun fortgeschleppt. Vergeblich fragte er seine Entführer, was denn in seiner Sahntorte gefunden worden sei, und nach der Ankunft bei den Zelten des Wesyrs mußte er warten, bis der Letztre vom Befehlshaber der Stadt zurück kam. Als der Wesyr angelangt war, ließ er sich den Pastetenbäcker sogleich vorführen, welcher ihn mit thränenden Augen bat, er möge doch so gnädig sein und ihm sagen, womit er ihn erzürnt habe. Der Wesyr antwortete: „Unglücklicher, hast du nicht die Sahntorte gebacken, welche mir gebracht worden ist?“ — „Ich gestehe das zu,“ versetzte Bedreddin, „was aber hab' ich dabei verbrochen?“ — „Ich werde dich züchtigen wie du's verdienst,“ sagte der Wesyr, „und du sollst es mit dem Leben büßen, eine so elende Torte gebacken zu haben.“ — „Mein Gott!“ rief Bedreddin aus, „was hör' ich? ist es denn ein todeswürdiges Verbrechen, eine schlechte Sahntorte gebacken zu haben?“ — „Jawohl und du hast von mir nichts andres zu gewärtigen,“ versicherte der Wesyr.

Während dieses Gesprächs wurde Bedreddin Hassan von den versteckten Frauen aufmerksam betrachtet und trotz der langen Zeit, daß sie ihn nicht wieder gesehen hatten, leicht erkannt. Ihre Freude darüber war so groß, daß sie in Ohnmacht fielen. Nachdem sie sich wieder erholt hatten, wollten sie dem Wiedergefundenen um den Hals fallen, allein ihr dem Wesyr gegebenes Versprechen, sich nicht sehen zu lassen, ließ sie am Ende die zärtli-

chen Regungen der Liebe und Natur niederhalten. Für die Nacht hatte Schemseddin Mohammed abzureisen beschlossen und ließ daher die Zelte nun abbrechen und die Wagen zur Abfahrt rüsten. Bedreddin Hassan befahl er in einen wohlverwahrten Kasten zu sperren und auf ein Kamel zu laden. Hierauf reiste der Wesyr mit dem ganzen Zuge nach der Heimath.

Nachdem der Zug durch mehre Gassen gekommen war, wo sich zu später Zeit Niemand mehr blicken ließ, erreichte er den Palast des Wesyrs; der Kasten wurde abgeladen, allein verboten, denselben ohne Befehl zu öffnen. Während dann die übrigen Kamele abgeladen wurden, nahm Schemseddin Mohammed seine Schwägerin und seine Tochter bei Seite, und wendete sich an letztre mit den Worten: „Gelobt sei Gott, daß er uns meinen Neffen und deinen Gatten hat glücklich wiederfinden lassen. Gewiß erinnerst du dich genau der Einrichtung deines hochzeitlichen Gemaches. Laß es jetzt ganz ebenso herstellen und hast du etwas vergessen, so wird der von mir damals niedergeschriebene Bericht aushelfen. Unterdessen werd' ich das Uebrige veranstalten."

Dame Schönheit vollzog freudig ihres Vaters Befehl, der seinerseits den Saal wieder in denselben Stand wie an dem Tage setzen ließ, wo Bedreddin Hassan darin mit des Sultans buckligem Stallknecht zusammentraf. Keine Kerze ward vergessen und nachdem Alles geordnet war, ging der Wesyr in das Zimmer seiner Tochter und legte Bedreddins Kleid, Turban und den Beutel mit Zechinen auf einen Stuhl. Dann hieß er ihr, sie

möge sich zu Bett legen und wenn Bedreddin hereinkommen werde, sich beklagen, daß er so lange draußen geblieben sei und ihre Verwundrung aussprechen, daß sie ihn beim Erwachen nicht an ihrer Seite gefunden habe. Sie solle ihn dann nöthigen, sich wieder niederzulegen „und morgen früh wirst du uns, deine Schwiegermutter und mich mit Erzählung dessen ergötzen, was in der Nacht zwischen euch vorgehen wird.“ — Damit verließ der Wesyr seine Tochter.

Nachdem Schemseddin Mohammed aus dem Saale sämmtliche Diener bis auf zwei oder drei fortgeschickt hatte, befahl er diesen, Bedreddin Hassan aus dem Kasten zu holen, ihn im Hemd und in Unterbeinkleidern in den Saal zu bringen, dort allein zu lassen und die Thür zu verschließen. So tief gebeugt nun Bedreddin sich fühlte, war er doch in so festen Schlaf verfallen, daß ihn die Diener umgekleidet hatten, bevor er wach wurde und sie schafften ihn dann so hurtig in den Saal, daß er gar nicht Zeit hatte, sich zu besinnen. Dort allein gelassen, sah er sich nach allen Seiten um und ward von den Gegenständen, welche er gewahr wurde, an seine Hochzeit erinnert, ja erkannte mit Erstaunen den Saal wieder, wo er mit dem bucklichen Stallknecht zusammen gewesen war. Dies Erstaunen wuchs noch, als er sich behutsam der geöffneten Thür eines Zimmers genähert hatte und in demselben sein Kleid an dem nämlichen Platze erblickte, wohin er es, wie er sich besann, in der Hochzeitnacht legte.

„Mein Gott! schlaf' ich oder wach' ich?“ fragte er, sich die Augen reibend, als Dame Schönheit,

welche ihn beobachtet und an seiner Verwundrung sich ergötzt hatte, die Vorhänge ihres Bettes öffnete, den Kopf heraussteckte und in sehr zärtlichem Tone sprach: „Geliebter Herr, was thut ihr da an der Thür? kommt doch und legt euch wieder nieder. Ihr seid recht lange draußen geblieben.“ — Bedreddin Hassan bekam ein ganz andres Gesicht, als er in der Sprecherin die reizende Braut jener Hochzeit wieder erkannte, und trat zu ihr ins Zimmer. Anstatt aber sich in's Bett zu legen und den Kopf voll von allem, was ihm seit zehn Jahren begegnet war und er doch unmöglich in die kurze Zeit einer Nacht bringen konnte, näherte er sich seinem auf dem Stuhle liegenden Kleide und Beutel mit Zechinen. Nachdem er sie aufmerksam untersucht hatte, rief er aus: „Beim großen, lebendigen Gotte, das sind mir unbegreifliche Dinge!“

Dame Schönheit ergötzte sich an seiner Verlegenheit und hob wieder an: „Aber so legt euch doch wieder zu Bett; was hält euch denn noch auf?“ — Nach diesen Worten trat Bedreddin zu seiner Frau hin und fragte: „Ich bitt' euch, sagt mir nur, ob ich schon lange bei euch bin?“ — „Eure Frage überrascht mich,“ erwiederte sie, „seid ihr denn nicht so eben erst von mir weggegangen? ihr müßt sehr zerstreut sein.“ — „Ich erinnre mich allerdings, bei euch gewesen zu sein,“ versetzte Bedreddin, „aber zugleich auch, daß ich seitdem zehn Jahre in Damaskus gelebt habe. Wenn ich aber heute Nacht wirklich hier schlief, kann ich nicht so lange Zeit fort gewesen sein; beides verträgt sich nicht zusammen. Sagt mir nur, was ich davon denken soll; ist meine Verheirathung mit euch Einbildung, oder war meine

Abwesenheit ein Traum?" — „Gewiß, Herr," entgegnete Dame Schönheit, „habt ihr nur geträumt, in Damaskus gewesen zu sein." „Dann giebt es keine lustigere Geschichte!" rief Bedreddin Hassan aus und lachte laut auf; „ich bin fest überzeugt, daß euch der Traum sehr ergötzlich vorkommen wird. Denkt euch nämlich, daß ich wie ich hier stehe mich vor dem Thore von Damaskus befand, von einem mich verspotteten Volkshaufen in die Stadt begleitet wurde, mich dort zu einem Pastetenbäcker flüchtete, der mich an Kindes Statt annahm, mir sein Gewerbe lehrte, den ich beerbte und dessen Laden ich nach seinem Tode hielt. Dazu sind mir noch tausend Dinge begegnet, die aber zum Erzählen zu lang sein würden, jedenfalls aber war es ein gescheiter Einfall, daß ich aufwachte. Gott sei gelobt!" schloß er, „daß sich dies Alles nur im Schlafe begeben hat."

Bedreddin hatte nichts weniger als eine ruhige Nacht. Er wachte dann und wann auf, und fragte sich, ob er wache oder träume. Aus Mißtrauen in sein Glück suchte er dessen gewiß zu werden, schlug die Vorhänge zurück und schaute rings im Zimmer umher. „Ich täusche mich nicht," sprach er, „es ist dasselbe Gemach, in welches ich anstatt des Buckligen zu der ihm bestimmten Braut ging." Indessen hatte der anbrechende Tag seine Zweifel noch nicht alle zerstreut, als der Wesyr Schemseddin Mohammed an die Thür klopfte und sogleich eintrat, um ihm einen guten Morgen zu wünschen. Mit dem höchsten Erstaunen sah Bedreddin Hassan plötzlich einen ihm so wohlbekannten Mann vor sich. „Ihr

also wart es," rief er aus, „der mich wegen einer Sahntorte so schmählich behandelte?"

Der Wesyr fing an zu lachen, und um ihn aus der Ungewißheit zu reißen, theilte er ihm mit, wie er durch Beistand eines Geistes (was der Wesyr aus der Erzählung des buckligen Stallknechts schloß) in sein Haus gekommen sei und seine Tochter geheirathet habe. Das im Turban gefundene Heft von Nureddin Ali's Hand habe ihn als seinen Neffen ausgewiesen und in Folge dessen habe er sich endlich nach Balsora aufgemacht, um Nachricht über ihn zu erhalten. „Mein lieber Neffe," fuhr er fort und schloß Bedreddin zärtlich in seine Arme, „ich bitte dich wegen alles Dessen um Verzeihung, was ich dich seit unserm Zusammentreffen habe leiden lassen. Ich wollte dich hierher bringen, bevor du dein Glück kanntest, welches dir um so reizender erscheinen sollte, je saurer es dir wurde dazu zu kommen. Unterdessen du dich jetzt ankleidest, will ich deine Mutter benachrichtigen, welche sich danach sehnt, dich zu umarmen, und dir deinen Sohn bringen, welchen du in Damaskus gesehen hast und zu welchem dich, ohne daß du ihn kanntest, dein Herz hinzog."

Es mangelt an ausdrucksreichen Worten zur genügenden Schilderung der Freude Bedreddin Hassan's, als er seine Mutter und seinen Sohn Agib erblickte und Alle Drei wetteiferten in Umarmungen, Zärtlichkeiten und jeder Art von Liebesbetheuerungen.

Nachdem auf diese Art der Großwesyr Giafar die Geschichte Bedreddin Hassan's beendigt hatte, sagte er zum Khalyfen Harun Alraschyd: „Beherrscher der Gläubigen, das ist, was ich Ew. Majestät zu erzählen hatte." — Dem Khalyfen er-

schien die Sache so außerordentlich, daß er den Sklaven Rihan sogleich begnadigte. Um aber den jungen Mann wegen des Schmerzes zu trösten, sich unglücklicherweise selbst einer heißgeliebten Gattin beraubt zu haben, verheirathete er ihn mit einer von seinen Sklavinnen, überhäufte ihn mit Wohlthaten und blieb ihm bis an den Tod gewogen."

Der Tag war im Anbrechen, als Scheherasade ihre Erzählung beendigte und weil die Zeit keine neue anzufangen erlaubte, dem Sultan Schahrjar versicherte, sie wolle ihm künftige Nacht eine Geschichte erzählen, welche noch merkwürdiger als die früheren sei, wenn er sie am Leben lasse. — Der Sultan stand schweigend auf und schwankte, was er thun solle; am Ende beschloß er jedoch die vielleicht wirklich noch außerordentlichere Geschichte sich erzählen zu lassen, und den Befehl zur Hinrichtung bis nachher aufzuschieben.

Geschichte des kleinen Buckligen.

„In Kaschgar lebte einmal ein Schneider, der eine sehr schöne Frau besaß. Eines Tages setzte sich, während er arbeitete, ein kleiner Buckliger vor seinen Laden und fing an zu singen und das Tambourin zu schlagen. Der Schneider fand Gefallen daran und um seiner Frau ein Vergnügen zu machen, schlug er dem Buckligen vor, er wolle ihn mit in sein Haus nehmen. Dieser war's zufrieden, daher der Schneider seinen Laden schloß und mit dem Buckligen nach Hause ging. Die Frau des Schneiders hatte, da es Zeit zum Abendessen war, ein gutes Gericht Fische schon bereitet, trug sogleich auf und

alle drei setzten sich zu Tische. Während dem Essen verschluckte der Bucklige unglücklicherweise eine große Fischgräte, an der er binnen wenig Augenblicken starb, ohne daß es der Schneider und seine Frau hindern konnten. Diese waren über den Unfall um so betroffener, da er sich in ihrem Hause ereignete und sie, wenn die Sache bekannt wurde, als Meuchelmörder bestraft zu werden befürchteten. Der Schneider fand jedoch einen Ausweg, um den Leichnam auf gute Art los zu werden. Er und seine Frau nahmen nämlich den Todten, eins beim Kopfe das andre bei den Füßen, und trugen ihn so zu einem in der Nachbarschaft wohnenden jüdischen Arzte. Hier klopften sie an die Hausthür, von welcher eine sehr steile Treppe in dessen Zimmer führte. Sogleich kam eine Magd ohne Licht herunter, öffnete und fragte nach ihrem Begehr. „Meldet nur hurtig eurem Herrn, daß wir ihm da einen sehr kranken Menschen gebracht hätten, dem er etwas verordnen solle. Und dahier gebt ihm das im Voraus, damit er nicht glaubt, er solle sich umsonst bemühen.“ Dabei drückte er ihr ein Silberstück in die Hand. Während die Magd nun umkehrte und zu ihrem Herrn hinein ging, trugen der Schneider und seine Frau den Todten die Treppe hurtig hinauf, legten ihn dort nieder und eilten nach Hause.

Den Arzt erfreute die Meldung der Magd und die Vorausbezahlung, welche er bekam, außerordentlich und er glaubte einen so viel versprechenden Kunden nicht vernachlässigen zu dürfen. „Folge mir hurtig mit dem Licht!“ befahl er daher der Magd und eilte ihr im Dunkeln voraus nach der Treppe, wo er mit dem Fuße so heftig an den Leich-

nam des Buckligen stieß, daß derselbe die Treppe hinunterrollte und der Arzt beinahe hinterher gefallen wäre. Er rief hastig nach Licht und als die Magd endlich welches brachte, ging er mit ihr die Treppe hinunter und fand, daß es ein todter Mensch sei, was er hinabgestoßen hatte. Vor Entsetzen darüber rief er Moses und alle jüdischen Propheten an. — Bei aller Bestürzung war er doch so vorsichtig, seine Thür schließen zu lassen, um keinen etwa Vorübergehenden zum Zeugen seines Unglücks zu haben. Endlich trug er den Leichnam in die Kammer seiner Frau, welche beinahe in Ohnmacht fiel, als sie die unselige Last erblickte. „Wehe, 's ist um uns geschehn," rief sie aus, „wenn wir den Todten nicht in dieser Nacht noch fortschaffen können. Es kostet uns das Leben, bleibt er bis morgen hier."

Bei der gemeinschaftlichen Berathung machte endlich die erfindungsreichere Frau des jüdischen Arztes den Vorschlag, sie wollten den Todten auf das (flache) Dach tragen und durch den Schornstein in das Haus ihres mohammedanischen Nachbars werfen, welcher ein Oel-, Butter- und überhaupt Fett-Lieferant des Sultans war, und seine Niederlage im Hause hatte, wo Mäuse und Ratten großen Schaden anrichteten. Der Vorschlag der Frau wurde ausgeführt, der Bucklige auf's Dach getragen und mittelst unter den Armen durchgezogener Stricke in des Nachbars Schornstein vorsichtig hinabgelassen. Er kam dadurch gerade auf die Füße zu stehen und blieb in dieser Haltung an der Wand lehnen, als die Stricke zurückgezogen worden waren.

Das jüdische Paar hatte sich kaum in seine Wohnung hinunterbegeben, als der Lieferant mit einer

Laterne von einem Hochzeitsfeste nach Hause kam und mit Erstaunen in seinem Kamine einen Mann stehen sah. Da es ihm nicht an Muth fehlte und er einen Dieb vor sich zu haben glaubte, so ergriff er einen Knüttel und schlug auf den Todten los, der mit dem Gesicht nach unten zu Boden fiel und den er nun erst recht bearbeitete. Als er jedoch gewahr wurde, daß er kein Glied rege, hielt er ein, besah sich den Gegenstand seines Zornes genauer und fand eine Leiche. Die Angst folgte jetzt dem Zorne und er sagte sich: „Was hab' ich Unglücklicher gethan! einen Menschen erschlagen. Ach, ich trieb meine Rache zu weit! Großer Gott, wenn du dich meiner nicht erbarmst, ist es um mich geschehn." Er lud mit diesen Worten den Buckligen auf seine Schultern und trug ihn zum Hause hinaus und bis an das Ende der Straße, wo er ihn aufrecht an einen Laden lehnte und dann, ohne sich umzusehen, wieder nach Hause eilte.

Kurz vor Tagesanbruch fiel es einem reichen christlichen Handelsmanne ein, welcher für den Palast des Sultans den meisten Bedarf lieferte, nach durchschwärmter Nacht seine Wohnung zu verlassen und in's Bad zu gehen. Seines Rausches ungeachtet merkte er, daß die Nacht bald zu Ende sein und der Ruf zum Morgengebet erschallen werde. Daher beschleunigte er seine Schritte, um das Bad zu erreichen, bevor ihm ein nach der Moschee gehender Muselmann begegnen und ihn als Betrunkenen in's Gefänganiß führen könne. Gleichwohl nöthigte ihn ein Bedürfniß am Ausgang derselben Straße und vor demselben Laden zu verweilen, wo des Sultans Fettlieferant den Buckligen abge-

setzt hatte. Der Kaufmann mochte denselben irgendwie berührt haben, kurz, der Todte fiel ihm auf den Rücken. In der Meinung, von einem Räuber angefallen zu werden, gab ihm der Kaufmann einen Faustschlag an den Kopf und rief um Hülfe, indem er fortwährend auf den zu Boden Gefallenen losschlug. Der Wächter des Stadtviertels kam auf das Geschrei dazu und als er einen Mohammedaner, denn das war der Bucklige, von einen Christen mißhandeln sah, verlangte er den Grund davon zu wissen. „Er wollte mich bestehlen und versuchte mich an der Gurgel zu packen," versetzte der Kaufmann. Der Wächter nahm ihn beim Arme und sagte: „Ihr habt euch hinreichend gerächt, geht weg von hier." Gleichzeitig wollte er dem Buckligen aufhelfen und als er dabei gewahr wurde, daß dieser todt war, sprach er: „Hoho! auf diese Art hat also ein Christ die Kühnheit einen Muselmann zu ermorden;" verhaftete den Kaufmann und führte ihn zum Polizeimeister, wo er eingesperrt wurde, bis der Richter aufgestanden sein werde und den Angeschuldigten verhören könne.

Je nüchterner inzwischen der Kaufmann wurde und über sein Abenteuer nachdachte, je weniger konnte er begreifen, wie Jemand durch gewöhnliche Faustschläge getödtet werden könne. Gleichwohl machten ihm die Umstände selbst sein ihm schuldgegebenes Verbrechen glauben und er konnte es im Verhör nicht leugnen, so wenig er es begangen hatte. Da jedoch der Bucklige einer der Hofnarren des Sultans war, wollte der Polizeimeister den Christen nicht ohne des Fürsten Wissen hinrichten lassen und erstattete erst Bericht an denselben. Der Sultan versetzte jedoch: „Ich kann einem Christen

keine Gnade schenken, der einen Muselmann getödtet hat; geht und thut eure Pflicht!" — Der Polizeimeister ließ also einen Galgen aufrichten und durch Ausrufer verkünden, daß ein Christ gehenkt werden solle, welcher einen Muselmann ermordet habe. Als es Zeit war, führte man den Kaufmann unter den Galgen, der Henker befestigte ihm eine Schlinge um den Hals und wollte ihn daran emporziehn, als sich der Fettlieferant des Sultans durch das Volk herandrängte und dem Henker zurief: „Halt ein! halt ein! er hat das Verbrechen nicht begangen, sondern ich." Der bei der Hinrichtung anwesende Polizeimeister verhörte ihn sogleich und der Fettlieferant erzählte, wie er den Buckligen erschlagen und dann an die Straßenecke getragen habe, wo der Christ ihn gefunden habe. „Es ist genug für mich," fügte er hinzu, „einen Muselmann umgebracht zu haben und ich will mein Gewissen nicht auch noch mit dem Tode eines unschuldigen Christen beschweren."

Da sich der Fettlieferant laut und öffentlich als Mörder des Buckligen bekannte, mußte der Polizeimeister wohl dem Kaufmanne Gerechtigkeit widerfahren lassen. Er befahl also dem Henker, den Christen laufen zu lassen und den sich selbst als schuldig Angebenden dafür zu henken. Der Henker gehorchte und wollte eben den Fettlieferanten in die Luft schnellen, als der jüdische Arzt inständig bat einzuhalten und sich zum Galgen durchdrängte. Bei dem Polizeimeister angelangt, erklärte er den Muselmann, welcher gehenkt werden sollte, für unschuldig, und gab an, wie er, wenngleich ohne Absicht, den Tod des Buckligen veranlaßt und die

Leiche dann in des Fettlieferanten Haus geschafft habe. Um nun nicht, indem er diesen hinrichten lasse, den Tod zweier Muselmänner sich vorwerfen zu müssen, habe er sich entschlossen sein Vergehen zu sühnen und wolle den Platz des unschuldigen Lieferanten einnehmen.

Sobald der Richter die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß der jüdische Arzt der Mörder sei, befahl er denselben anstatt des Lieferanten hinzurichten, welcher freigegeben wurde. Schon hatte der Arzt die Schlinge am Halse und sollte im nächsten Augenblicke sterben, als des Schneiders Stimme sich vernehmen ließ, und den Henker um Aufschub bat. Nachdem der Schneider sich zum Polizeimeister durchgedrängt hatte, eröffnete er diesem: „Herr, ihr hättet beinahe drei Unschuldige hinrichten lassen; wenn ihr euch aber die Mühe geben und mir Gehör schenken wollt, werdet ihr den eigentlichen Mörder des Buckligen kennen lernen.“ Darauf erzählte er ihm, wie er den Buckligen mit in sein Haus genommen und mit ihm gegessen habe, wobei er eine Fischgräte verschluckte und erstickte. Er habe ihn dann mit seiner Frau zu dem jüdischen Arzte getragen und dort auf der obersten Stufe der Treppe niedergelegt. „Der Arzt stieß im Herausgehen den Buckligen die Treppe hinunter,“ fuhr er fort, „und bildete sich ein, ihn dadurch getödtet zu haben. Weil die Sache sich aber so verhält, so laßt den Arzt frei und mich für ihn hinrichten.“

Der Polizeimeister und die Zuschauer konnten sich über die sonderbaren, an den Tod des Buckligen geknüpften Vorgänge nicht genug wundern und der erstere gab Befehl, daß der jüdische Arzt frei-

gelassen und dafür der Schneider gehenkt werde, „weil er sein Verbrechen bekannte.“ — Der Henker legte also dem Schneider die Schlinge um den Hals.

Während dieser Vorfälle bei der beabsichtigten Hinrichtung des christlichen Kaufmannes hatte der Sultan von Kaschgar seinen buckligen Narren verlangt, ohne welchen er nicht lange sein konnte. Einer seiner Höflinge versetzte darauf: „Herr, der Bucklige, welchen Ew. Majestät zu sehen befehlen, hatte sich gestern Abend betrunken, war gegen seine Gewohnheit aus dem Palast geschlichen, um in der Stadt umherzustreifen und ist heute früh todt gefunden worden. Nun hat man einen Mann vor den Polizeimeister gebracht, der ihn getödtet haben sollte und für welchen der Richter alsbald einen Galgen errichten ließ. Indem aber der Angeklagte gehenkt werden sollte, kam ein zweiter und dann ein dritter, die sich jeder als Mörder angaben und immer den vorhergegangenen freisprachen und jetzt ist der Polizeimeister eben dabei, noch einen zu befragen, welcher sich für den wirklichen Mörder ausgibt.“

Sobald der Sultan von Kaschgar dies vernommen hatte, schickte er sogleich einen Boten mit dem Befehle auf den Richtplatz, daß ihm der Polizeimeister auf der Stelle die Angeklagten und auch die Leiche des armen Buckligen bringen solle, den er noch einmal zu sehen wünsche. Der Befehl traf grade ein, als der Henker anfing, den Schneider in die Höhe zu ziehen, welcher nun der Schlinge wieder entledigt und mit dem jüdischen Arzte, dem Fettlieferanten und christlichen Kaufmanne, sammt dem von vier Polizeidienern getragenen Buckligen

vor den Sultan gebracht wurde. Diesem warf der Polizeimeister sich zu Füßen und nachdem er sich wieder erhoben hatte, erzählte er ihm treulich, was er von der Geschichte des Buckligen wußte. Sie erschien dem Sultan so außerordentlich, daß er seinem Hofgeschichtschreiber befahl, sie umständlich niederzuschreiben. Sodann redete er die Anwesenden folgenderart an: „Habt ihr jemals unerhörtere Dinge vernommen als die, welche sich wegen des Buckligen, meines armen Narren, zugetragen haben?"

Der christliche Kaufmann verbeugte sich, daß er den Boden mit der Stirn berührte, und erwiederte dann: „Mächtiger Herrscher! ich wüßte wohl eine noch erstaunlichere Geschichte und wenn es Ew. Majestät erlaubt, will ich sie erzählen. Niemand vermag sie ohne Rührung mit anzuhören." — Der Sultan ertheilte seine Erlaubniß und jener erzählte:

Geschichte, welche der christliche Kaufmann erzählt.

„Ich befand mich eines Tages in der öffentlichen Herberge der Getreidehändler zu Kairo, als ich von einem anständig gekleideten jungen Manne, welcher auf einem Esel ritt, begrüßt und gefragt wurde, was das große Maß Sesam von der Güte gelte, wie er mir eine Probe in einem Tuche zeigte.

Ich besah mir den Sesam und erwiederte dann, nach dem Marktpreise gelte davon das große

Maß hundert Silberdrachmen. „So geht zu den Kaufleuten,“ antwortete er mir, „welche um diesen Preis davon nehmen wollen und bringt mir Bescheid. Ich will euch am Siegesthore in einem Chan erwarten, welchen ihr dort getrennt von jeder andern Wohnung finden werdet.“

Damit ging er fort und ließ mir die Probe, welche ich mehren Kaufleuten zeigte, die davon so viel sie bekommen könnten für hundertzehn Silberdrachmen nehmen wollten, sodaß ich also dabei zehn Drachmen am Maße verdienen konnte. Vergnügt über diesen Gewinn begab ich mich an daß Siegesthor, wo der junge Kaufmann mich erwartete und in seine mit Sesam angefüllte Niederlage führte, die funfzig Maß enthielt, welche ich abmessen und auf Esel laden ließ und für fünftausend Silberdrachmen verkaufte. „Ihr habt von diesem Betrage zu zehn Drachmen vom Maße fünfhundert Silberdrachmen zu bekommen,“ sagte jetzt der Kaufmann, „welche ich euch bewillige. Was den mir zugehörenden Rest anlangt, so bedarf ich dessen jetzt nicht und ihr mögt ihn einziehen und für mich aufbewahren, bis ich kommen und mir ihn abholen werde.“ — Ich erwiederte, daß er jederzeit das Geld bereit finden solle, küßte ihm zum Abschied die Hand und ging vergnügt über seine Großmuth fort.

Es verging ein Monat, bevor er sich bei mir einstellte und fragte: „Wo habt ihr meine viertausend fünfhundert Drachmen?“ — „Sie sind bereit,“ war meine Antwort „und ich will sie euch sogleich aufzählen.“ — Da er auf seinem Esel saß, ersuchte ich ihn, abzusteigen und mir die Ehre zu erzeigen, vorher etwas mit mir zu genießen; allein

er versetzte: „Nein, jetzt kann ich nicht absteigen. Ich habe in der Nähe dringende Geschäfte, will mir aber auf dem Rückwege mein Geld abholen, das ich für mich bereit zu halten bitte.“ — Damit ritt er davon.

Ein Jahr verstrich, bevor ich wieder etwas von dem jungen Kaufmanne hörte. Am Ende des Jahres kam er, gleich prächtig gekleidet, wie das letzte Mal; allein es schien ihm etwas im Kopfe herum zu gehen. Ich bat ihn, mir die Ehre zu erzeigen und bei mir einzutreten und er versetzte: „Das will ich diesmal wohl thun, jedoch unter der Bedingung, daß ihr euch meinethalben keine ungewöhnlichen Kosten macht.“ — „Alles, wie euch gefällt,“ erwiederte ich, „habt nur die Güte abzusteigen.“ — Er stieg also ab, trat bei mir ein und ich gab Befehl zu dem Mahle, mit welchem ich ihn bewirthen wollte. Bis es aufgetragen wurde, unterhielten wir uns mit einander und setzten uns endlich zu Tische. Beim ersten Bissen wurd' ich sogleich gewahr, daß er sich dazu der linken Hand bediente und erstaunte, daß er die Rechte gar nicht benutzte. Ich wußte nicht, was ich davon denken sollte. So lange ich den jungen Kaufmann kannte, war er mir beständig sehr höflich vorgekommen; „sollte es möglich sein,“ dacht' ich, „daß er sich aus Geringschätzung meiner so beträgt! Weshalb braucht er die rechte Hand nicht?“

Ich war höchst gespannt zu erfahren, warum mein Gast nur mit der linken Hand speiste. Als nach der Mahlzeit meine Leute den Tisch abgeräumt und sich entfernt hatten, setzten wir uns nebeneinander auf ein Sopha und ich bot dem jungen

Kaufmanne ein vortreffliches Stück Zuckerwerk an, welches er wieder mit der linken Hand ergriff. „Herr," nahm ich jetzt das Wort, „verzeiht mir, wenn ich so frei bin zu fragen, weshalb ihr euch nicht der rechten Hand bedient. Ihr habt gewiß ein Leiden daran?" — Er antwortete mit einem tiefen Seufzer, zog seinen rechten Arm unter dem Kleide hervor, wo er ihn bisher verborgen gehalten hatte und zeigte mir, daß er die Hand verloren habe, was mich außerordentlich wunderte. „Ihr werdet euch ohne Zweifel verletzt gefühlt haben," sprach er, „mich nur mit der linken Hand essen zu sehen; allein seht selbst, ob ich anders konnte." — Ich fragte hierauf: „Darf man wissen, welches Unglück euch der rechten Hand beraubt hat?"

Ueber diese Frage vergoß er Thränen, nachdem er sie aber getrocknet hatte, erzählte er mir seine Geschichte, wie ich sie euch jetzt erzählen werde. „Ich bin aus Bagdad," hob er an, „und der Sohn eines reichen, durch Verdienste und Rang in jener Stadt höchst ausgezeichneten Mannes. Als derselbe gestorben war, reiste ich nach Kairo. Hier miethete ich mir Wohnung und Niederlage, in welche ich die auf Kamelen mitgebrachten Ballen bringen ließ. Nach dem Essen ging ich aus, Sehenswürdigkeiten in Augenschein zu nehmen. Tags darauf kleidete ich mich sorgfältig, ließ aus meinen Ballen einige sehr schöne und reiche Stoffe auspacken und von mehren meiner Sklaven nach dem cirkassischen Besestan (Kaufhalle) tragen, um zu sehen, was mir dafür geboten würde. Ich sah mich dort bald von Mäklern und Ausrufern umgeben, welche meine Ankunft erfahren hatten und vertheilte Pro-

ben an mehre Ausrufer, welche gingen und sie in allen Besestans ausriefen und vorzeigten. Von allen Kaufleuten ward mir aber viel weniger dafür geboten, als der Ankauf und die Transportkosten betrugen, was mich verdroß. Als ich meinen Unwillen darüber den Ausrufern zu erkennen gab, sagten diese: „Wenn ihr uns folgen wollt, werden wir euch den Weg zeigen, wie ihr nichts an euren Waaren verlieren werdet.“

Ich fragte die Ausrufer, worin dieser Weg bestehe, und sie versetzten: „Ihr müßt eure Stoffe an mehre Kaufleute vertheilen, von welchen sie im Einzelnen verkauft werden. Zweimal die Woche, am Montag und Freitag, holt ihr euch die gemachte Losung ab und dabei werdet ihr gewinnen, anstatt zu verlieren und die Kaufleute werden auch etwas verdienen.

Diesem Rathe folgt' ich, vertheilte alle meine Waaren an die mir als die solidesten bezeichneten Kaufleute des Besestan, welche mir von Zeugen beglaubigte Empfangsscheine darüber mit der Bedingung ausstellten, daß ich ihnen während des ersten Monats nichts abverlangen solle. Nach dieser Anordnung meiner Geschäfte dachte ich blos noch an's Vergnügen und machte die Bekanntschaft mehrer Personen von ungefähr demselben Alter mit mir, welche dafür sorgten, mir die Zeit angemessen zu vertreiben. Als jedoch der erste Monat verstrichen war, besucht' ich wöchentlich zweimal meine Kaufleute in Begleitung eines öffentlichen Beamten, welcher ihre Bücher nachsah, und eines Wechslers, welcher die Gelder prüfte, und brachte an den Zahltagen immer eine hübsche Summe mit in den Chan Mesrurs zurück. Deshalb unterließ

ich aber nicht, auch an andern Tagen die Kaufleute zu besuchen, bald bei dem, bald bei jenem den Morgen zu verplaudern und zu sehen, was im Besestan vorging. Als ich an einem Montag auch im Laden eines Kaufmanns mit Namen Bedreddin war, trat eine vornehme Frau bei ihm ein, wie an ihrem Benehmen, ihrer Kleidung und der höchst sauber angezogenen Sklavin leicht zu sehen war, welche ihr folgte. Sie setzte sich in meine Nähe und ihr Aeußeres, verbunden mit einer in allem was sie vornahm sich aussprechenden natürlichen Anmuth, stimmte mich günstig für sie. Nachdem sie sich einige Zeit über gleichgültige Dinge mit ihm unterhalten hatte, sagte sie, daß sie einen gewissen Goldstoff suche.

Bedreddin zeigte ihr mehre Stücke, von welchen sie eins auswählte und nach dem Preise fragte; er ließ es ihr für elfhundert Silberdrachmen, die sie bewilligte und den Stoff mitnehmen, jedoch erst morgen bezahlen wollte, weil sie kein Geld mithabe. „Edle Frau," versetzte jedoch Bedreddin, „ich würde euch mit Freuden borgen und den Stoff mitgeben, wenn er mein gehörte. Er ist jedoch Eigenthum dieses braven jungen Mannes, welchen ihr vor euch seht und ich muß ihm denselben noch heute bezahlen." — „Wie kommt es, daß ihr mich so behandelt?" antwortete die Frau, „kauf' ich nicht gewöhnlich bei euch und hab' ich euch nicht jedesmal, wenn ihr mir etwas ohne Bezahlung mitzunehmen erlaubt, euch den Betrag am folgenden Tage zugeschickt?" — Der Kaufmann bestätigte das, verlangte aber für diesmal sein Geld. „So behaltet euren Stoff," zürnte sie. — Damit stand

sie hastig auf und ging unwillig gegen Bedreddin fort.

Als ich die Frau gehen sah, erzählte mir der junge Mann weiter, empfand ich, daß mein Herz Theil an ihr nahm, rief sie zurück und sagte: „Edle Frau, erzeigt mir die Gnade zurückzukommen, vielleicht find' ich einen Ausweg euch Beide zufrieden zu stellen." — Sie kehrte um und sagte, daß sie es mir zu Gefallen thue, ich aber wendete mich nun mit der Frage an den Kaufmann, wie theuer er diesen mir gehörenden Stoff verkaufen wolle. „Elfhundert Silberdrachmen," versetzte er, „billiger kann ich ihn nicht lassen." — „So übergebt ihn dieser Frau," fuhr ich fort, „und sie mag ihn mitnehmen. Ich gewähre euch hundert Drachmen Gewinn und will euch eine Verschreibung für diese Summe auf meine andern Waaren in eurem Laden zustellen." Ich that das Letztere, überreichte dann der Frau den Stoff und sagte: „Ihr mögt ihn immer mitnehmen und könnt mir morgen oder wenn ihr wollt den Betrag zuschicken, oder noch besser, erlaubt mir, euch den Stoff zum Geschenk anzubieten." — „So war es nicht gemeint," antwortete sie mir, „indeß seid ihr so artig und verbindlich gegen mich, daß ich nicht werth wäre vor eines Menschen Angesicht zu erscheinen, wenn ich euch nicht meinen Dank bezeigte. Möge Gott zu eurem Lohne euer Vermögen mehren und euch noch lange nach mir leben lassen."

Von diesen Worten ermuthigt, sprach ich: „Herrin, laßt mich zur Belohnung für die euch erwiesene Artigkeit euer Antlitz sehen; dadurch werdet ihr mich übermäßig bezahlen." — Sie kehrte sich

alsbald nach meiner Seite, erhob den Musselinschleier, welcher ihr Gesicht bedeckte, und ließ mich eine überraschende Schönheit erblicken. Ich war so betroffen, daß ich ihr kein Wort von dem zu sagen vermochte, was ich davon hielt und würde nicht müde geworden sein sie zu betrachten. Sie verhüllte sich jedoch bald wieder aus Besorgniß bemerkt zu werden, nahm den Stoff und verließ den Laden. Bevor ich den Kaufmann verließ, erkundigte ich mich noch, ob er die Frau kenne und erfuhr, daß sie die Tochter eines Emirs sei, welcher ihr ein unermeßliches Vermöaen hinterlassen habe.

Am andern Morgen stand ich in der Hoffnung auf, die Urheberin meiner Unruhe wiederzusehen, kleidete mich ihretwegen sorgfältiger als den Tag zuvor und begab mich in Bedreddins Laden.

Ich war nicht lange dort, als ich auch die Frau von gestern mit ihrer Sklavin kommen sah. Sie war prächtiger gekleidet wie den Tag vorher, achtete gar nicht auf den Kaufmann, sondern wendete sich mit den Worten an mich: „Herr, ihr seht, daß ich mein gestriges Versprechen pünktlich erfülle. Ich komme ausdrücklich, um euch das Geld zu bringen, für welches ihr mit einer mir unvermeßlichen Großmuth so gütig waret euch zu verbürgen, ohne mich zu kennen." — Ich versetzte: „Edle Frau, es hatte damit keine solche Eile. Es war mir gar nicht bange darum und es thut mir leid, daß ihr euch damit bemüht." — „Es würde Unrecht gewesen sein, eure Artigkeit zu mißbrauchen," entgegnete sie, händigte mir das Geld ein und setzte sich neben mich.

Ich benutzte jetzt die Gelegenheit mich mit ihr

zu unterhalten und sprach von meiner Liebe zu ihr; allein sie stand auf und verließ mich wie beleidigt über mein Geständniß. So weit ich sie sehen konnte, blickt' ich ihr nach, dann empfahl ich mich dem Kaufmann und verließ den Besestan, ohne zu wissen, wohin ich ging. In tiefen Gedanken über dieses Abenteuer, fühlt' ich mich von hinten her festgehalten und erkannte beim Umsehen die Sklavin derselben Frau, von welcher ich eingenommen war. „Meine Gebieterin," hob sie an, „jene Dame, mit welcher ihr vorhin im Laden des Kaufmanns gesprochen habt, wünscht euch etwas zu sagen; nehmt euch die Mühe, mir zu folgen, wenn es euch gefällig ist." — Sie führte mich wirklich zu ihrer Gebieterin, welche im Laden eines Wechslers saß und mich erwartete. Ich mußte neben ihr Platz nehmen und sie begann: „Lieber Herr, nehmt es euch nicht an, daß ich etwas ungestüm von euch ging; allein ich hielt es nicht für angemessen, euch vor jenem Kaufmanne eine günstige Antwort auf eure zärtlichen Geständnisse zu ertheilen. Ich habe sie mit Vergnügen angehört und schätze mich außerordentlich glücklich, einen Mann von euren Verdiensten zum Geliebten zu haben. Was ihr bei meinem Anblicke fühltet, weiß ich nicht, aber ich fühlte mich sogleich zu euch hingezogen, als ich euch sah. Seit gestern habe ich nur das im Sinne gehabt, was ihr mir sagtet, und daß ich euch heute Morgen so hurtig aufsuchte, muß euch wohl verrathen, daß ihr mir nicht mißfallt."

Hingerissen von Liebe und Glück erwiederte ich, nichts Angenehmeres hören zu können, als was sie so gütig war mir zu sagen. „Leidenschaftlicher als

ich euch, kann Niemand lieben. Seit dem glücklichen Augenblicke, wo ich euch zu sehen bekam, waren meine Augen von so viel Reizen geblendet, und mein Herz ergab sich ohne Widerstand.“ — „Laßt uns keine Zeit mit unnützen Worten verlieren,“ unterbrach sie mich; „in eure Aufrichtigkeit setz' ich keinen Zweifel und von der meinigen werdet ihr bald überzeugt sein. Wollt ihr mir die Ehre eures Besuchs erweisen oder wünscht ihr mich bei euch zu sehen?“ — „Herrin, als Fremder wohn' ich in einem Chan,“ gab ich zur Antwort, „was kein passender Ort ist, um eine Frau von eurem Range und Verdienst zu empfangen. Weit besser wäre es, wenn ihr so gut seid, und mir eure Behausung angebt, wo ich dann die Ehre haben werde zu euch zu kommen.“ — Sie war das zufrieden und sagte: „Kommt nur übermorgen, am Freitag, nach dem Mittagsgebete. Ich wohne in der Andachtsgasse, wo ihr blos nach dem Hause des Abu Schamma, genannt Berkur, des weiland Oberhauptes der Emire zu fragen braucht. Dort findet ihr mich.“ — Hierauf schieden wir von einander.

In großer Ungeduld verbracht' ich die Zeit bis Freitag, wo ich sehr früh aufstand, mein bestes Kleid anzog, eine Börse mit funfzig Goldstücken zu mir steckte und auf einen schon Tags vorher gemietheten Esel in Begleitung des Eseltreibers nach der Andachtsgasse ritt. An dem bezeichneten und leicht gefundenen Hause stieg ich ab, entließ den gut bezahlten Eseltreiber und bestellte, daß er mich am folgenden Morgen mit seinem Thiere wieder abholen solle. Auf mein Klopfen öffneten zwei kleine, schneeweiß und sauber gekleidete Sklaven die Haus-

thür und sprachen: „Tretet gefälligst ein, unsre Gebieterin erwartet euch ungeduldig und hat seit zwei Tagen beständig von euch gesprochen.“ —

Ich brauchte nicht lange zu warten, so erschien die von mir geliebte Dame, reichgeschmückt mit Perlen und Diamanten, allein prangender noch durch den Glanz ihrer Augen als durch den ihrer Edelsteine. Keine Stadtkleidung verbarg mehr ihren Wuchs, der mir wie der feinste und vortheilhafteste von der Welt vorkam. Die Freude über unser Wiedersehen übergehe ich, weil ich sie doch nur matt zu schildern vermöchte. Wir setzten uns nach den ersten Begrüßungen auf ein Sopha und unterhielten uns auf's Angenehmste. Nachher wurden die ausgesuchtesten Speisen aufgetragen und nach eingenommenem Mahle setzten wir unsre Unterhaltung bis zur Nacht fort. Jetzt wurden trefflicher Wein und den Durst reizende Früchte gebracht und wir tranken bei Musik und Gesang der Sklaven. Auch die Herrin des Hauses sang und machte mich dadurch vollends zum leidenschaftlichsten aller Verliebten. So verging die Nacht unter Genüssen jeder Art und nachdem ich am Morgen meinen Beutel mit den funfzig Goldstücken geschickt unter das Kopfkissen der Dame geschoben hatte, sagt' ich ihr Lebewohl. Sie fragte, wann ich wiederkommen würde und ich versprach, sie auf den Abend wieder zu besuchen, was ihr höchst erfreulich zu sein schien. Sie geleitete mich bis an die Thür und beschwor mich beim Scheiden, ja Wort zu halten.

Derselbe Eseltreiber, welcher mich herbegleitet hatte, erwartete mich mit seinem Thiere und ich

ritt nach Mesrurs-Chan zurück. Als ich ihn hier entließ, sagte ich ihm, ich würde nicht bezahlen, damit er bestimmt Nachmittags zu einer ihm genannten Stunde wiederkäme. Sodann war meine erste Sorge, ein gutes Lamm und allerlei Kuchen einkaufen zu lassen und der Dame durch einen Lastträger zu übersenden. Nachher nahmen ernste Geschäfte mich in Anspruch, bis der Eseltreiber wiederkam und ich abermals zu der Dame ritt, von welcher ich mit demselben Vergnügen empfangen und eben so herrlich bewirthet wurde, wie das erste Mal. Als ich am nächsten Morgen von ihr schied, ließ ich einen zweiten Beutel mit funfzig Goldstücken zurück und begab mich wieder in den Chan Mesrur. Diese Besuche wiederholte ich nun mit denselben Umständen täglich so lange, bis alle meine Waaren verkauft und ich von den Kaufleuten auch nichts mehr zu fodern hatte, so daß ich zuletzt kein Geld und auch keine Aussicht hatte, welches zu bekommen.

In diesem widerwärtigen Zustande und im Begriffe meiner Verzweiflung mich hinzugeben, verließ ich den Chan, ohne zu wissen, was ich anfangen sollte. Mein Weg führte mich in die Gegend des Schlosses, wo viele Leute versammelt waren, um einem Schauspiele zuzusehen, welches der Sultan von Aegypten gab. Ich mischte mich unter die Menge und kam zufällig neben einen sehr gut berittenen und anständig gekleideten Reiter zu stehen, welcher am Sattel eine halboffene Tasche hängen hatte, aus welcher eine grünseidne Schnur hervorsah. Ich befühlte die Tasche und vermuthete, die Schnur befinde sich an einem darin befindlichen

Geldbeutel. In diesem Augenblicke versuchte mich der Böse und die Schnur mit einer Hand erfassend, mit der andern die Oeffnung der Tasche erweiternd, zog ich, von Niemand bemerkt, den Beutel heraus, welcher seiner Schwere nach Gold- oder Silbergeld enthielt. Da mein Benehmen dem Reiter vermuthlich Argwohn eingeflößt hatte, griff er in die Tasche, vermißte natürlich den Beutel und schlug mich mit seiner Streitaxt zu Boden. Die Augenzeugen dieser Gewaltthat nahmen sich meiner an und einige fielen dem Reiter in die Zügel. Zu meinem Unglück kam aber der Polizeimeister dazu, befahl seinen Leuten mich festzunehmen und zu durchsuchen; einer derselben nahm mir den Beutel ab und wies ihn öffentlich auf.

Kaum war das geschehen, so rief der Polizeimeister Zeugen auf und befahl, daß mir die Hand abgehauen werden sollte, was auf der Stelle vollzogen wurde und das Mitleid aller Zuschauer erregte; selbst an dem Reiter gewahrte ich, daß es ihm nicht weniger leid that als den Andern. Der Polizeimeister wollte mir auch einen Fuß abhauen lassen, allein ich flehte den Reiter an für mich um Gnade zu bitten, was er auch that und bewilligt erhielt.

Nachdem der Richter sich entfernt hatte, näherte sich mir der Reiter und die Börse mir hinreichend, sprach er die Ueberzeugung aus, daß die Noth mich zu einer so schändlichen und eines so wohlgebildeten jungen Mannes wie ich wäre, so unwürdigen Handlung veranlaßt habe. „Nehmt indeß diese unselige Börse,“ fuhr er fort, „ich schenke sie euch und beklage lebhaft das euch zuge-

stoßene Unglück." — Damit verließ er mich und da ich von dem erlittenen Blutverluste sehr matt war, hatten in der Nähe wohnende, wackere Leute die Barmherzigkeit, mich in ihre Behausung mitzunehmen und mir ein Glas Wein zu reichen. Sie verbanden auch meinen Arm und wickelten meine Hand in ein Leintuch, die ich an den Gürtel hing und mitnahm. Im Chan Mesrur würde mir der in so traurigen Verhältnissen nothwendige Beistand gefehlt haben; es hieß aber auch viel wagen, wenn ich mich zu der jungen Dame begab. „Vielleicht wird sie nichts mehr von mir wissen wollen, wenn sie meine Schmach vernimmt;" dacht' ich, entschied mich aber doch dafür. Um die Leute los zu werden, welche mir nachliefen, wanderte ich durch mehre abgelegene Gassen und ging endlich zu ihr, kam aber so schwach und ermüdet an, daß ich mich sogleich auf das Sopha warf. Den rechten Arm verbarg ich unter dem Kleide, denn ich vermied ihn sehen zu lassen.

Die von meiner Ankunft und von meinem Uebelbefinden benachrichtigte Dame eilte herbei und als sie mich bleich und niedergeschlagen sah, sagte sie: „Liebe Seele, was fehlt euch denn?" — Ich verstellte mich und erwiederte: „Mich peinigt ein gewaltiger Kopfschmerz." — Sie schien darüber sehr betrübt und sagte: „Setzt euch (denn ich war aufgestanden, um sie zu begrüßen); wodurch habt ihr euch denn das zugezogen? als ich das letzte Mal das Vergnügen hatte, euch zu sehen, waret ihr ja so wohl auf. Es ist da noch etwas dabei, was ihr mir verberget. Sprecht, was ist's?" — Da ich schwieg und in Thränen ausbrach, fuhr sie fort: „Ich be-

greife nicht, was euch bekümmern kann! sollt' ich unbeachterweise die Ursache dazu gewesen sein? seid ihr gekommen, um mir zu sagen, daß ihr mich nicht mehr liebt?" — Seufzend erwiederte ich: „Das ist es nicht und ein so ungerechter Argwohn erhöht noch mein Leiden." Ihr die Wahrheit zu gestehen konnte ich mich indeß nicht entschließen. Als es dunkel geworden war, wurde das Abendessen aufgetragen und sie bat mich, etwas zu genießen. Da mir jedoch nur die linke Hand zu Gebote stand, bat ich mich zu entschuldigen, weil mir die Eßlust fehle. „Die wird sich einstellen," versetzte sie, „wenn ihr mir eröffnet habt, was ihr so hartnäckig verhehlt. Euer Widerwille gegen das Essen rührt gewiß nur von der Mühe her, welche euch dieser Entschluß kostet."

„Ach, ich werde mich wohl dazu entschließen müssen!" entgegnete ich und hatte diese Worte kaum ausgesprochen, als sie mir zu trinken einschenkte und mir die Schale darbot, indem sie sagte: „Da nehmt und trinkt; es wird euch ermuthigen."

Ich ergriff die Schale mit der linken Hand und brach dabei in neue Seufzer und verdoppelte Thränen aus. „Was habt ihr nur so bitterlich zu beseufzen und zu beweinen?" hob jetzt die Dame an, „und weshalb nehmt ihr die Schale nicht lieber mit der rechten Hand?" — Ich entschuldigte mich angelegentlich mit einer Geschwulst, welche ich daran hätte, die Dame aber sagte: „Zeigt mir diese Geschwulst, ich will sie aufstechen." — Ich gab nun vor, sie sei dazu noch nicht reif und leerte die sehr große Schale. Der Wein und meine Abspannung und Niedergeschlagenheit betäubten mich in kurzer

Zeit und ich verfiel in einen festen Schlaf, welcher bis zum Morgen dauerte. Während desselben hatte die Dame, die wissen wollte, was ich an der rechten Hand hätte, danach unter mein Kleid gesehen und mit einem Erstaunen, welches ihr euch vorstellen könnt, wahrgenommen, daß die Hand abgehauen sei und ich sie in einem Leintuche mitgebracht habe. Jetzt begriff sie meinen Widerstand gegen ihre dringenden Bitten und verbrachte die Nacht in Kummer über mein Mißgeschick, von welchem sie nicht bezweifelte, daß es mich wegen meiner Liebe zu ihr betroffen habe. Beim Erwachen verrieth mir ihr Antlitz wohl, daß sie von einem heftigen Schmerz ergriffen sei, gleichwohl verlor sie kein Wort darüber, um mich nicht zu kränken. Sie ließ mir eine Kraftbrühe von Geflügel auftragen, welche sie für mich hatte bereiten lassen und bewog mich zu essen und zu trinken, um meine Kräfte wieder herzustellen, wie sie sagte. Ich wollte mich dann entfernen, allein sie hielt mich am Kleide zurück und sagte: „Ich lasse euch nicht von hier fort. Obgleich ihr mir es nicht gesagt habt, bin ich doch überzeugt, die Ursache des euch zugestoßenen Unglücks zu sein. Vor Kummer darüber werd' ich nicht lange mehr leben. Bevor ich jedoch sterbe, muß ich noch einen zu eurem Besten gefaßten Vorsatz ausführen.“ Darauf ließ sie einen richterlichen Beamten und Zeugen rufen und mir eine Schenkung ihres ganzen Vermögens ausfertigen. Nachdem sie ihn mit seinen Leuten für ihre Bemühung belohnt und entlassen hatte, öffnete sie eine große Truhe, welche die sämmtlichen seit Beginn unsres Verhältnisses ihr von mir geschenkten Beutel mit Gold enthielt. „Sie gehören

euch alle," sprach sie, „ich habe keinen angerührt. Hier habt ihr den Schlüssel, ihr seid vollkommen Herr derselben." — Ich dankte für ihre Güte und Großmuth, allein sie versetzte: „Ich rechne das für Nichts, was ich da für euch gethan habe und werde mich nicht eher zufrieden geben, bis ich sterbe, um euch zu beweisen, wie sehr ich euch liebe." — Ich beschwur sie bei Allem, was der Liebe am heiligsten ist, so verderblichen Gedanken zu entsagen, konnte sie aber nicht davon abbringen. Der Kummer, mich einhändig zu wissen, zog ihr eine Krankheit von fünf oder sechs Wochen zu, an der sie starb.

Nachdem ich sie schuldigermaßen bedauert hatte, nahm ich ihr mir bekanntes, sämmtliches Vermögen in Besitz, wozu auch der Sesam gehörte, welchen ihr für mich verkauft habt.

Was ihr vernommen habt, fuhr der junge Mann in seiner Erzählung zu dem christlichen Kaufmanne fort, wird mich wegen des Nichtgebrauchs der rechten Hand bei euch entschuldigen. Uebrigens dank' ich euch für die Mühe, welche ihr euch meinetwegen gegeben habt und für eure Treue kann ich nicht erkenntlich genug sein. Da ich nun, Gott sei Dank, reich genug bin, soviel ich auch schon verschwendet habe, so bitt' ich euch, die mir schuldige Summe von mir zum Geschenk zu nehmen. Außerdem hätt' ich noch einen Vorschlag für euch. Da ich nach dem Vorfalle, welchen ich euch mitgetheilt habe, nicht länger in Kairo bleiben kann, will ich es für immer verlassen. Wollt ihr mich nun begleiten, so wollen wir gemeinschaftlich Handel treiben und den Gewinn theilen."

„Als der junge Mann aus Bagdad mit seiner

Geschichte zu Ende war," sagte der christliche Kaufmann, „bedankte ich mich bestmöglichst für sein mir gemachtes Geschenk und nahm auch seinen letzten Vorschlag mit Freuden an. Wir verabredeten einen Tag zu unsrer Abreise und durchzogen Syrien, Mesopotamien, ganz Persien und erreichten nach einem Aufenthalte in mehren Städten endlich die Hauptstadt Ew. Majestät. Als der junge Mann nach einiger Zeit mir seinen Wunsch zu erkennen gab, nach Persien zurückzukehren und sich dort niederzulassen, berechneten wir uns und schieden sehr zufrieden von einander. Ich blieb hier und habe die Ehre in Ew. Majestät Diensten zu stehn.

Das war die Geschichte, welche ich vorzutragen hatte. Findet ihr sie nicht weit erstaunlicher als die des Buckligen?"

Der Sultan von Kaschgar gerieth in Zorn gegen den christlichen Kaufmann und versetzte: „Du bist sehr dreist, dich zu unterstehen, mir eine so wenig meiner Aufmerksamkeit werthe Geschichte zu erzählen und sie mit jener des Buckligen zu vergleichen. Schmeichelst du dir mich zu beschwatzen, die farblosen Abenteuer eines liederlichen jungen Menschen wären außerordentlicher als die meines Narren? Alle vier will ich euch hängen lassen, um seinen Tod zu rächen." — Bei diesen Worten warf sich der erschrockne Lieferant dem Sultan zu Füßen und sagte. „Herr, ich flehe Ew. Majestät unterthänigst an, euren gerechten Unwillen noch zurükzuhalten, mir Gehör zu schenken und uns vieren Gnade zu gewähren, wenn die Geschichte, welche ich Ew. Majestät erzählen will, schöner als die des Buckligen ist." —

Der Sultan bewilligte seine Bitte und der Lieferant erzählte Folgendes:

Geschichte, welche der Lieferant des Sultans von Kaschgar erzählt.

„Herr, von einer sehr angesehenen Person wurde ich gestern zur Hochzeit einer ihrer Töchter eingeladen und verfehlte nicht, mich zu der bestimmten Abendstunde dort einzufinden. Nach den Heirathsfeierlichkeiten wurde ein prächtiges Mahl aufgetragen. Bald fiel uns einer der Gäste auf, dem die Daumen an den Händen fehlten. Auf unsern Wunsch erzählte er uns:

„Ich bin aus Bagdad, wo mein Vater unter der Regierung des Khalyfen Harun Alraschyd lebte und für einen der reichsten Kaufleute in der Stadt galt. Da er aber Vergnügungen und Aufwand sehr liebte und darüber seine Geschäfte hintenansetzte, so erbte ich bei seinem Tode nicht nur kein beträchtliches Vermögen, sondern mußte Alles möglichst zusammennehmen, um nur seine hinterlassenen Schulden zu bezahlen. Indessen bewerkstelligte ich das und kam sogar durch meine Bemühungen in bessere Umstände. Als ich nun eines Morgens wie gewöhnlich meinen Laden öffnete, kam eine Dame auf einer Mauleselin und von zwei Sklavinnen und einem Verschnittenen begleitet vorbeigeritten, hielt an und stieg mit Hülfe des letztern ab, der zu ihr sagte: „Gnädige Frau, ich hatte es wohl vorausgesehn, daß ihr zu früh kommen würdet; es ist noch Niemand im Besestan. Hättet ihr mir geglaubt, wür-

det ihr der Mühe des Wartens überhoben gewesen sein.“ — Sie sah sich nach allen Seiten um und da wirklich kein Laden außer dem meinigen geöffnet war, kam sie näher, grüßte und ersuchte mich um die Erlaubniß, darin die Ankunft der andern Kaufleute erwarten zu dürfen.

Ich erwiederte ihren Gruß auf geziemende Art und sie ließ sich in meinem Laden nieder. Da, mich, den Verschnittenen und ihre Sklavinnen ausgenommen, kein Mensch im ganzen Besestan sich befand, so nahm sie den Schleier vom Gesicht, um frische Luft zu schöpfen. Sie erblicken und leidenschaftlich lieben war bei mir eins und ich verwendete kein Auge von ihr. Auch ihr schien meine Aufmerksamkeit nicht unangenehm zu sein, denn sie verschleierte sich nicht eher wieder, bis die Besorgniß, bemerkt zu werden, sie dazu nöthigte. Jetzt fragte sie auch nach einigen der schönsten und reichsten Stoffe, und ich mußte ihr antworten, daß ich als junger Anfänger noch nicht reich genug sei, um so theure Waaren zu führen. „Es ist mir schmerzlich,“ fuhr ich fort, „euch nichts von dem vorlegen zu können, was ihr hier suchet. Um euch jedoch die Mühe zu ersparen, von Laden zu Laden zu gehen, will ich mit eurer Genehmigung Alles was ihr wünschet herbeiholen, sobald die Kaufleute angekommen sein werden. Sie sagen mir den genauesten Preis und ihr könnt eure Einkäufe hier machen, ohne weiter gehen zu müssen.“ — Sie war das zufrieden und ich verlängerte meine Unterhaltung mit ihr, indem ich vorgab, die Kaufleute, welche die von ihr gewünschten Stoffe führten, wären noch nicht da. Von ihrem Geiste nicht weniger bezaubert wie von ihrer Schönheit, mußt'

ich am Ende doch dem Vergnügen meiner Unterhaltung mit ihr ein Ziel setzen. Ich holte eilig die von ihr gewünschten Stoffe herbei und sie traf ihre Auswahl. Der Verschnittene nahm die erhandelten Waaren, die Dame stand auf, sagte mir Lebewohl und ging. Ich sah ihr nach bis an das Thor des Besestan und bis sie ihre Mauleselin wieder bestiegen hatte und erst, nachdem sie mir aus den Augen war, fiel mir ein, daß die verliebte Befangenheit mich übersehen ließ, wie die Dame mich nicht bezahlt habe. Am nächsten Morgen erschien sie jedoch wieder. „Holt die Goldwage!," sprach sie, „um das Gold zu wiegen, was ich euch bringe."

Diese Worte verscheuchten alle meine Besorgniß und verdoppelten meine Liebe. Sie gab darauf das Gold dem Verschnittenen und sprach: „Leiht uns euren Beistand zur Beendigung unsrer Angelegenheit." — Der Verschnittene lachte und nachdem er mich auf die Seite genommen hatte, ließ er mich das Gold wiegen. Dabei sagte er mir in's Ohr: „Ich sehe euch recht gut an, daß ihr verliebt in meine Gebieterin seid und wundre mich nur, daß ihr nicht den Muth habt es ihr zu gestehen. Sie liebt euch noch mehr als sie von euch geliebt wird. Denkt nicht, daß sie eurer Stoffe bedarf; blos die Leidenschaft für euch bringt sie her und darum auch hat sie wissen wollen, ob ihr verheirathet seid. Es kommt jetzt blos auf euch an, wenn ihr sie zur Frau haben wollt." — Ich versetzte, daß ich allerdings bei ihrem ersten Anblicke auch Liebe für sie empfunden, aber nicht gewagt habe auf das Glück Anspruch zu machen, ihr zu gefallen. „Ich gehöre ganz ihr," fügt' ich hinzu, „und werde nicht unterlassen, für

euren wohlgemeinten Dienst dankbar zu sein.“ — Endlich war ich mit dem Wiegen der Goldstücke fertig und während ich sie wieder in dem Beutel schüttete, wendete sich der Verschnittene mit der Versicherung an seine Gebieterin, daß ich sehr zufrieden sei. Dies war das unter ihnen verabredete Wort; die Dame stand sogleich auf und sagte, indem sie mich verließ, sie werde mir den Verschnittenen schicken und ich habe nur zu thun, was er mir in ihrem Namen sagen würde.

Ich bezahlte meine Schulden an die Kaufleute und wartete mehre Tage ungeduldig auf den Verschnittenen. Endlich kam er.

Ich nahm ihn sehr zuvorkommend auf und erkundigte mich nach dem Wohlbefinden seiner Gebieterin. „Ihr seid der glücklichste Liebhaber von der Welt,“ versetzte er, „sie ist vor Liebe krank. Meine Herrin ist die Günstlingin von Sobeïden, der Gemahlin des Khalyfen, von welcher sie um so werther gehalten wird, weil sie dieselbe von Klein auf erzogen hat. Da sie zu heirathen wünscht, hat sie der Gemahlin des Beherrschers der Gläubigen eröffnet, daß ihre Wahl auf euch gefallen sei und um ihre Zustimmung gebeten. Sobeïde hat diese versprochen, will euch jedoch vorher sehen, um zu beurtheilen, ob sie gut gewählt habe, und wird in diesem Falle die Hochzeit ausrichten. Es gilt also nur in den Palast zu kommen und deshalb bin ich hier. Entschließt euch also!“ — „Ich bin schon entschlossen und bereit, euch überall hin zu folgen,“ war meine Antwort. —

Ich erhielt nun die Weisung, mich bei Anbruch der Nacht in die Moschee der Sobeïde zu begeben.

Ungeduldig sah ich dem Abend entgegen, war in der Moschee bei dem anderthalb Stunden nach Sonnenuntergang zu haltenden Gebete und blieb zuletzt darin zurück. Es dauerte nicht lange, so kam ein von lauter Verschnittenen gerudertes Boot an, aus welchem sie mehre große Kisten in die Moschee trugen und dann sich bis auf einen wieder entfernten, in welchem ich den gewöhnlichen Begleiter meiner Geliebten erkannte. Auch diese kam in die Moschee und ich ging ihr entgegen und bekannte meine Bereitwilligkeit zur Vollziehung ihrer Befehle. „Wir dürfen keine Zeit verlieren," sagte sie, „öffnete eine der Kisten und hieß mich hineinsteigen und nichts fürchten, indem sie Alles über sich nehme. Um jetzt zurückzutreten, war ich zu weit gegangen. Ich kroch also in die Kiste, welche dann sogleich von ihr zugemacht und mit einem Schlüssel verschlossen wurde. Der vertraute Verschnittene rief die andern wieder herein, ließ von ihnen sämmtliche Kisten wieder in's Boot schaffen, welches er und die Dame ebenfalls bestiegen und nach dem Palaste rudern ließen. Die Kisten kamen glücklich bis an den Palast, wurden in die Frauenwohnung getragen und waren kaum dort, als ich rufen hörte: Der Khalyf! der Khalyf!

Meine Angst war groß. In der That kam der Khalyf und fragte die Günstlingin, was sie in den Kisten bringe. Sie erwiederte: „Beherrscher der Gläubigen, es sind neuangekommene Stoffe, welche die Gemahlin Ew. Majestät zu sehen wünschte." — „Macht auf! macht auf! ich will sie mir auch ansehen!" befahl der Khalyf und vergeblich suchte sie ihn davon abzubringen. Die Günstlingin mußte

also gehorchen und ich zittre noch bei dem Gedanken an meine damalige Angst. Der Khalyf setzte sich und eine Kiste wurde nach der andern zu ihm hingetragen und aufgemacht. Um die Sache in die Länge zu ziehen, machte die Günstlingin ihn auf die einzelnen Vorzüge jedes Stoffes aufmerksam und suchte seine Geduld zu ermüden, da ihr nicht weniger daran lag als mir, die Kiste ungeöffnet zu lassen, in welcher ich war. Endlich war aber nur diese noch übrig und der Khalyf sagte: „Nun laßt uns zu guter Letzt noch sehen, was da d'rin ist." —

Als die Günstlingin Sobeïdens sah, daß der Khalyf auch die letzte Kiste geöffnet haben wollte, sagte sie: „Wegen dieser Kiste möcht' ich Ew. Majestät um die Gnade bitten, mir das Oeffnen zu erlassen; sie enthält Sachen, die ich euch nur im Beisein eurer Gemahlin zeigen kann." — „So hab' ich auch nichts dagegen," sagte der Khalyf, „laßt die Kisten wegschaffen." — Sie besorgte das sogleich und ließ sie in ihr Gemach bringen, wo ich wieder zu athmen anfing. Als die Verschnittenen, welche die Träger abgaben, sich entfernt hatten, öffnete sie mein Gefängniß, hieß mich herausgehen und wies mir eine Thür, die zu einer Treppe und dadurch in ein oberes Zimmer führte, wo ich sie erwarten sollte. Kaum hatte sie hinter mir die Thür geschlossen, als der Khalyf eintrat und sich auf die von mir verlassene Kiste setzte. Die Neugier führte ihn her und er wünschte zu wissen, was die Günstlingin etwa in der Stadt gesehen und gehört habe. Nach einer ziemlich langen Unterhaltung zog er sich endlich in seine Gemächer zurück und die

Dame kam zu mir in das Zimmer, wo ich hinaufgestiegen war. Sie entschuldigte sich vielmals wegen der Beunruhigungen, die sie mir bereitet habe und sagte: „Meine Angst war nicht geringer als eure, daran braucht ihr nicht zu zweifeln, denn ich war aus Liebe für euch, und dann noch für mich besorgt, da ich gleiche Gefahr lief. Nun aber könnt ihr ruhig sein und es ist nichts mehr zu fürchten." — Nachdem wir uns einige Zeit auf's Zärtlichste unterhalten hatten, sagte sie: „Jetzt wird es aber Zeit euch zur Ruhe zu begeben; legt euch also nieder. Im Laufe des morgenden Tages werde ich euch meiner Gebieterin Soboïde vorstellen, was ein Leichtes ist, da der Khalyf ihr blos des Nachts Besuche macht."

Am folgenden Tage führte sie mich in einen Saal, wo Alles erstaunlich zierlich, reich und prachtvoll war. Kaum befand ich mich dort, als Soboïde erschien. Sie beehrte mich mit der Frage nach meinem Namen, meiner Familie und meinen Vermögensumständen, worauf ich zu ihrer Zufriedenheit antwortete, wie ich nicht blos aus ihren Mienen, sondern noch mehr aus dem schließen konnte, was sie die Güte hatte mir zu erwiedern. Sie sagte nämlich: „Es freut mich recht, daß meine Tochter (wie sie ihre Günstlingin nannte), denn so halte ich sie, nachdem ich ihr eine sorgfältige Erziehung gegeben, eine mir wohlgefällige Wahl getroffen hat. Ich billige sie und gebe meine Zustimmung zu eurer Verheirathung." Am zehnten Tage ward die Hochzeit gefeiert. Die Günstlingin ward von der einen, ich von der andern Seite in's Bad geführt und Abends setzt' ich mich

zur Tafel, wo mir allerlei Gerichte aufgetragen wurden, darunter auch eine mit Knoblauch zubereitete Mengspeise. Sie mundete mir so, daß ich die andern Gerichte fast gar nicht anrührte, zu meinem Unglücke aber ließ ich es beim Aufstehen von der Tafel dabei bewenden, mir die Hände abzuwischen, anstatt sie mir sorgfältig zu waschen; eine Nachlässigkeit, welche mir zum ersten Male passirte. Da es Nacht war, ersetzte man die Tageshelle durch eine glänzende Illumination in der Frauenwohnung, Musik erklang, es ward getanzt und tausend Kurzweil getrieben; der ganze Palast wiederhallte von freudigem Jauchzen. Meine Braut und ich wurden in einen großen Saal geführt und auf zwei Throne gesetzt. Die Frauen, welche meine Braut bedienten, ließen sie mehrmals die Kleider wechseln und ordneten ihr das Haar auf verschiedene Art, wie es die Sitte an Hochzeittagen mit sich bringt, und in jedem neuen Kleide wurde sie mir vorgeführt. Nach Beendigung aller dieser Feierlichkeiten aber wurden wir in die Hochzeitkammer gebracht.

Sobald wir dort allein waren, näherte ich mich meiner Gattin um sie zu umarmen, anstatt aber mein Wonnegefühl zu erwiedern, stieß sie mich heftig zurück und erhob ein gewaltiges Geschrei, welches bald sämmtliche Frauen im Hause herbeizog, die den Grund davon wissen wollten. „Liebe Schwester, was ist euch begegnet, seit wir von euch gingen?“ fragten sie, „sagt es uns, damit wir helfen können.“ — „Schafft mir den nichtswürdigen Menschen da aus den Augen!“ schrie sie zurück. „Liebe Frau,“ hob ich jetzt an, „womit bin ich so unglücklich gewesen, mir deinen Zorn aufzubür-

den?" — „Ihr seid ein schofler Patron," versetzte sie voller Wuth, „Knoblauch habt ihr gegessen und euch die Hände nicht gewaschen. Bildet ihr euch ein, ich werde mir einen so unsaubern Menschen zu nahe kommen und mich verpesten lassen? Werft ihn zu Boden!" fuhr sie zu ihren Frauen fort, „und bringt mir einen Ochsenziemer." — Sie warfen mich sogleich nieder und während die einen mich bei den Armen, die andern bei den Füßen hielten, schlug meine Frau ohne Erbarmen auf mich los, bis ihr die Kräfte ausgingen. Darauf wurde ich eingesperrt. — Meine Frau kam am zehnten Tage und sagte zu mir: „Ich muß recht sehr gut sein, daß ich nach der von euch erlittenen Beleidigung wieder zu euch komme. Aussöhnen kann ich mich aber mit euch nicht, bevor ich euch nicht verdientermaßen bestraft habe, daß ihr euch die Hände nicht gewaschen habt, nachdem ihr eine Knoblauchsspeise genossen hattet." Sie rief sodann Frauen herbei, welche mich auf ihren Befehl auf den Fußboden legten und nachdem sie mich gebunden hatten, ergriff sie ein Barbiermesser und war so unmenschlich, mir beide Daumen und beide große Zehen abzuschneiden. Die eine Frau legte mir eine gewisse Wurzel zur Stillung des Blutes auf; ich verlor aber doch so viel, daß ich davon und vor Schmerz ohnmächtig wurde. Als ich wieder zur Besinnung kam, erhielt ich Wein zu trinken, um meine Kräfte herzustellen und damals sagt' ich zu meiner Frau: „Wenn ich je wieder von einem Knoblauchsgericht essen sollte, so schwör' ich dir zu, daß ich mich nicht ein Mal, sondern hundertzwanzig Mal mit Kali, mit Soda und Seife

waschen will!" — „Wohlan," erwiederte sie mir, „unter dieser Bedingung will ich das Geschehene vergessen und mit dir wie mit einem Ehemanne leben."

Die Frauen legten Mekkabalsam auf meine Wunden. Dieser Wunderbalsam heilte mich auch in wenig Tagen und ich und meine Frau lebten nun so einig zusammen, als wenn niemals etwas vorgefallen wäre. Allein unser angenehmes Leben war nur von kurzer Dauer, indem meine Frau nach Ablauf eines Jahres krank wurde und nach wenigen Tagen starb. Nun hätt' ich zwar wieder heirathen und in Bagdad anständig fortleben können; die Lust, die Welt zu sehen, ließ mich aber einen andern Entschluß fassen. Ich verkaufte mein Haus, handelte allerhand Waaren ein und ging mit einer Karawane nach Persien, von da nach Samarkand und ließ mich endlich in hiesiger Stadt nieder."

„Das ist die Geschichte, o Herr!" sprach der Lieferant zum Sultan von Kaschgar, „welche jener Kaufmann von Bagdad gestern in der Gesellschaft erzählte, wo ich mich befand." — „Sie hat zwar etwas Ungewöhnliches, ist aber der des Buckligen doch nicht zu vergleichen," entschied der Sultan, vor welchen sich jetzt der jüdische Arzt niederwarf und nachdem er sich wieder erhoben hatte, zu ihm sagte: „Wenn Ew. Majestät auch mir die Gnade erzeigen wollen, mich anzuhören, so schmeichle ich mir, euch mit der Geschichte zufrieden zu stellen, welche ich vortragen werde." — „So sprich," entgegnete der Sultan; „ist sie aber nicht außerordentlicher als die des Buckligen, so erwarte nicht, daß ich dir das Leben schenke."

Geschichte, welche der jüdische Arzt erzählt.

„Herr, als ich zu Damaskus die Heilkunde studirte und diese edle Kunst anfing mit einigem Rufe auszuüben, ward ich einmal durch einen Sklaven zu einem Kranken beim Befehlshaber der Stadt gerufen. Ich fand dort in einem Gemache einen sehr wohlgebildeten, durch seine Krankheit aber sehr entkräfteten jungen Mann, begrüßte ihn und setzte mich neben ihn. Er erwiederte nichts, gab mir aber durch einen Blick zu verstehen, daß er mich verstehe und mir danke. Ich ersucht' ihn dann um die Hand, damit ich nach dem Puls fühlen könne, worauf er mir die linke darreichte, was mir sehr auffiel. „Das heiß' ich eine Unwissenheit!" dacht' ich, „noch nicht gelernt zu haben, daß man dem Arzte die rechte Hand geben muß und nicht die linke." — Ich untersuchte jedoch den Puls, verordnete etwas und entfernte mich.

Meine Besuche wurden neun Tage lang fortgesetzt und jedesmal erhielt ich zu Prüfung des Pulses die linke Hand; am zehnten Tage schien es mir, als befände er sich wohl und ich sagte, daß er nun blos noch in's Bad zu gehen brauche. Der junge Mann war sehr freundlich gegen mich und wünschte, daß ich ihn in's Bad begleiten möchte. Dort sah ich, nachdem ihn seine Leute entkleidet hatten, daß ihm die rechte Hand fehle und vor Kurzem erst abgehauen worden sein mußte. Es war das auch die eigentliche Ursache seiner Krankheit, welche mir verhehlt worden war.

„Wundert euch nicht," sagte der junge Mann, „mich mit abgehauener Hand zu sehen; ich will euch

erzählen, was es für eine Bewandtniß damit hat." — Nachdem wir das Bad verlassen hatten, gingen wir zur Tafel.

„Ich bin aus Mussul," hob er an, „und meine Familie gehört zu den angesehensten dieser Stadt. Mein Vater war der Erstgeborne von zehn Brüdern, welche mein Großvater bei seinem Tode sämmtlich am Leben und verheirathet hinterließ. Allein bekindert war von allen nur mein Vater und auch er hatte nur mich. Auf meine Erziehung wendete er die größte Sorgfalt und ließ mich in Allem unterrichten, was Kinder meines Standes wissen müssen.

Ich war schon herangewachsen und fing an unter die Leute zu kommen, als ich mich eines Freitags mit meinem Vater und meinen Oheimen zum Mittagsgebet in der großen Moschee von Mussul befand. Nach dem Gebete verließ Alles den Tempel, mein Vater und seine Brüder ausgenommen, die sich auf den Teppich setzten, welcher den ganzen Fußboden der Moschee bedeckte, und plauderten. Ich setzte mich zu ihnen und das Gespräch kam unvermerkt auf das Reisen. Sie priesen die Schönheiten und Merkwürdigkeiten einiger Reiche und ihrer Hauptstädte, einer meiner Oheime aber behauptete, daß es nach der Angabe einer Menge von Reisenden kein schöneres Land als Aegypten und keinen herrlicheren Strom gebe, als den Nil. Was er erzählte, brachte mir eine so hohe Vorstellung davon bei, daß ich von diesem Augenblicke an den Wunsch hegte, dahin zu reisen. Alles, was meine andern Oheime vorbringen konnten, um Bagdad, welches sie den wahren Hort des Islam und die Hauptstadt aller Städte auf Erden nannten, so wie dem Tigris den

Vorzug zu geben, machte nicht solchen Eindruck auf mich. Eine Freude war es für mich, daß mein Vater sich mit zu Gunsten von Aegypten aussprach und sagte: „Wer Aegypten nicht gesehen, hat das Merkwürdigste auf Erden nicht gesehen. Der Boden ist dort pures Gold, d. h. seine Fruchtbarkeit bereichert die Einwohner; alle Frauen bezaubern durch ihre Schönheit oder ihr anmuthiges Benehmen und wo giebt es einen bewundernswürdigern Strom als den Nil? wo ist ein leichteres und köstlicheres Wasser? und der Schlamm selbst, welchen er bei seinen Ueberschwemmungen mitführt, befruchtet er nicht die Felder, so daß sie ohne Mühe tausendfach reichere Aernten tragen als die anderswo mit aller Sorgfalt bestellten?“

Meine Oheime machten meinem Vater den Vorschlag zu einer gemeinschaftlichen Reise nach Aegypten. Er ging darauf ein und da sie reiche Kaufleute waren, beschlossen sie Waaren zum Verkauf mitzunehmen. Sobald ich von ihren Zurüstungen zur Reise etwas erfuhr, ging ich und bat meinen Vater mit Thränen mich mitzunehmen und mir eine Partie Waaren zu überlassen, welche ich selbst verkaufen könne. Er versetzte aber, daß ich zu einer so beschwerlichen Reise noch zu jung, und er außerdem überzeugt sei, ich werde dabei zu Schaden kommen.

Dadurch ward meine Reiselust jedoch keineswegs aufgehoben, und indem ich den Einfluß meiner Oheime benutzte, erhielt ich wenigstens zugestanden, daß ich bis nach Damaskus mitgehen und dort bleiben solle, während sie ihre Reise nach Aegypten fortsetzten. Mit meinen Oheimen und ihm reiste ich also von Mussul ab. Wir gingen durch Mesopota-

mien, über den Euphrat und gelangten nach Aleppo. Sodann begaben wir uns nach Damaskus, dessen Ansicht mich angenehm überraschte und wo wir zusammen in einem Chan einkehrten. Ich hatte eine große, volkreiche und wohlbefestigte Stadt vor mir. Mehre Tage brachten wir mit Besuchen aller jener köstlichen Gärten in ihrer Umgebung zu, und stimmten darin überein, daß man mit Recht sage, Damaskus liege in einem Paradiese. Meine Oheime dachten endlich an die Abreise, besorgten jedoch vorher den Verkauf meiner Waaren auf so günstige Art für mich, daß ich fünfhundert Procent dabei gewann.

Mit Entzücken sah ich mich im Besitz der daraus gelösten, ansehnlichen Summe und blieb in Damaskus, während Vater und Oheime nach Aegypten weiterreisten. Nachdem sie fort waren, nahm ich mich sehr zusammen, kein Geld unnützerweise auszugeben. Indeß miethete ich mir doch ein prächtiges Haus von einem Juwelier, das ganz aus Marmor gebaut und mit in Gold und Azur gemalten Laubgewinden verziert war und zu dem ein Garten mit sehr schönen Springbrunnen gehörte. Ich richtete es gerade nicht so kostbar ein, wie seine Pracht verlangte, allein doch anständig genug für einen jungen Mann meines Standes und hielt mir eine ziemlich zahlreiche Dienerschaft. Ich lebte anständig, bewirthete zuweilen meine Bekannten und ward mitunter von ihnen bewirthet und verbrachte so die Zeit, während ich meines Vaters Rückkehr in Damaskus erwartete. Keine Leidenschaft störte meine Ruhe und der Umgang mit wackern Leuten war meine einzige Beschäftigung.

Eines Tages saß ich vor der Thür meiner Wohnung um frische Luft zu schöpfen, als eine sehr anständig gekleidete und wie es schien auch wohlgebildete Frau zu mir kam, mich fragte, ob ich keine Stoffe zu verkaufen habe und in mein Haus ging.

Als ich sie in mein Haus gehen sah, folgte ich ihr sogleich, schloß die Hausthür und führte sie in einen Saal, wo ich sie einlud, sich zu setzen. „Edle Frau," sprach ich dann zu ihr, „ich habe wohl Stoffe besessen, welche eurer Aufmerksamkeit werth waren, habe aber zu meinem großen Leidwesen keine mehr." — Sie schlug jetzt den Schleier zurück und die Schönheit ihres Antlitzes machte einen Eindruck auf mich, wie noch keine Frau vorher. „Ich brauche keine Stoffe," antwortete sie mir und bin nur euretwegen gekommen und um den Abend mit euch zu verbringen, wenn es euch recht ist, mache auch nur auf ein leichtes Mahl Anspruch." Entzückt über ein so angenehmes Abenteuer, befahl ich meinen Leuten, daß sie Wein und mehre Arten Früchte auftragen sollten. Wir aßen, tranken und vergnügten uns bis Mitternacht und ich habe noch keine angenehmere Nacht verlebt. Als ich am folgenden Morgen der Schönen zehn Scheriffs (Zechinen) in die Hand drücken wollte, zog sie dieselbe heftig zurück und sagte: „Nicht Gewinnsucht hat mich zu euch geführt und ihr beleidigt mich. Weit entfernt von euch Geld zu nehmen, will ich, daß ihr es von mir thut und komme außerdem nicht wieder zu euch." Zugleich zwang sie mir zehn Scheriffs auf und verabschiedete sich mit den Worten: „Erwartet mich in drei Tagen nach Sonnenuntergang." — Ich fühlte, daß sie mein Herz mit fortnahm.

Zur angegebenen Zeit stellte sie sich pünktlich wieder ein und ich empfing sie mit der ganzen Freude eines Menschen, von welchem sie sehnlich erwartet wurde. Der Abend und die Nacht verging uns wie das erste Mal und am folgenden Morgen versprach sie abermals, in drei Tagen wiederzukommen, ging aber nicht eher, als bis ich zehn Scheriffs angenommen hatte. Als uns bei ihrem dritten Besuche der Wein etwas zu Kopfe gestiegen war, hob sie an: „Mein Theurer, was haltet ihr von mir? bin ich nicht schön und kurzweilig?" — Ich entgegnete: „Das scheint mir eine sehr überflüssige Frage nach all den Beweisen von Liebe, welche ich euch gebe und die euch überzeugen müssen, daß ich euch liebe." — „Ach, ich bin doch gewiß," entgegnete sie, „daß ihr nicht mehr so sprechen würdet, wenn ihr eine von meinen Freundinnen gesehen hättet, die schöner und jünger ist, als ich. Ich muß sie euch mitbringen. Von euch mit ihr gesprochen hab' ich schon und sie brennt vor Begier, euch zu sehen."

„Thut was euch gefällt," versetzte ich, „was ihr aber immer von eurer Freundin rühmt, mein Herz bleibt trotz aller ihrer Reize das eure." — „Seht euch nur vor; ich sag' es euch vorher, ich werde eure Liebe auf eine harte Probe stellen," entgegnete sie, und erinnerte mich, daß ich in zwei Tagen zu der gewöhnlichen Zeit einen neuen weiblichen Gast bekommen werde und auf seine gute Aufnahme bedacht sein möge.

Die von mir ungeduldig erwarteten Frauen stellten sich bei anbrechender Nacht ein, entschleierten sich und hatte mich die Schönheit der ersten überrascht, so ward ich es noch weit mehr beim Anblick

ihrer Freundin. Ich bat um Verzeihung, wenn ich sie nicht nach Verdienst empfinge. Sie entgegnete: „Lassen wir die höflichen Redensarten! es käme mir zu, euch damit aufzuwarten, da ihr meiner Freundin erlaubtet, mich mitzubringen. Da ihr mich aber einmal dulden wollt, so wollen wir nur daran denken uns zu vergnügen." — Ich hatte Befehl gegeben, daß gleich nach Ankunft der Frauen aufgetragen werden sollte, daher wir uns bald zur Tafel setzten. Mein neuer Gast saß mir gegenüber und hörte nicht auf, mich lächelnd anzusehen. Diesen siegenden Blicken vermocht' ich nicht zu widerstehen und mein Herz war verloren, ohne daß ich mich dessen erwehren konnte. Allein auch sie fing an Liebe zu empfinden, indem sie mir welche einflößte, und ohne sich irgend Zwang anzuthun, sagte sie mir die zärtlichsten Sachen. Darüber lachte anfangs meine uns beobachtende, frühere Bekanntschaft und sagte zu mir: „Ich hab' es euch wohl gesagt, ihr würdet meine Freundin liebenswürdig finden und sehe, daß ihr bereits den mir gethanen Schwur der Treue verletzt habt." — Lachend wie sie erwiederte ich: „Theure, ihr würdet euch mit Grund über mich beklagen dürfen, wenn ich es einer von euch mir zugeführten und werthen Frau gegenüber an Artigkeit fehlen ließe; ihr würdet mir dann alle Beide vorwerfen können, daß ich den Wirth nicht zu machen verstehe."

Wir fuhren fort mit Trinken und in der Maße, wie der Wein wirkte, verschwand zwischen mir und der neuen Dame die Zurückhaltung so, daß ihrer Freundin sich rasende Eifersucht bemächtigte, wovon sie bald einen unseligen Beweis gab. Sie stand

auf und ging mit der Versicherung hinaus, sie werde zurückkommen; allein wenige Augenblicke nachher veränderte die bei mir gebliebene Schöne die Farbe, wurde von heftigen Krämpfen befallen und während ich Leute zu ihrem Beistande herbeirief, gab sie in meinen Armen den Geist auf. Sogleich ging ich hinaus und hörte nun von meinen Leuten, daß die andre Dame das Haus verlassen habe. Ich argwohnte also, daß sie am plötzlichen Tode ihrer Freundin schuld sei und wirklich war sie gewandt und boshaft genug gewesen, ein starkes Gift in die letzte Schale zu werfen, welche sie ihr selbst darreichte.

Tief erschüttert von diesem Vorfalle, fragt' ich mich, was ich nun anfangen, was nun aus mir werden solle? Da ich glaubte, Zeit sei hier nicht zu verlieren, so ließ ich ohne Aufsehn beim Mondschein eine der großen Marmorplatten aufheben, welche den Fußboden meines Hofraumes bedeckten, die Leiche hier vergraben und die Marmorplatte wieder einfügen. Sodann zog ich ein Reisekleid an, nahm alles Geld, verschloß und versiegelte die Hausthür, bezahlte noch dem Juwelier den Miethzins auf ein Jahr voraus, gab ihm den Hausschlüssel in Verwahrung und sagte, daß ich genöthigt sei, schleunigst zu meinen Oheimen nach Kairo zu reisen, nahm Abschied und machte mich sofort mit meinen Leuten dahin auf den Weg.

In Kairo langt' ich glücklich an und gab gegen meine erstaunten Oheime vor, daß mich Langeweile und Besorgniß hergetrieben hätten, weil ich keine Nachricht von ihnen erhalten habe. Sie nahmen mich wohlwollend auf und versprachen, mir die

Verzeihung meines Vaters wegen dieser ohne seine Erlaubniß unternommenen Reise auszuwirken. Ich verweilte nun noch drei Jahre in Kairo, bezahlte aber inzwischen dem Juwelier in Damaskus regelmäßig die Miethe für sein Haus und kehrte endlich in der Absicht dahin zurück, dort noch einige Jahre zu bleiben.

(Der Schluß folgt im nächsten Bändchen.)

Inhalt.

Hundertundvierzehnte bis hundertundachtundsechzigste Nacht.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Preis jedes Bändchens:

Einzeln: 6 Sgr. = 1/5 Thlr.

Für Besteller des ganzen Werkes: 5 Sgr. = 1/6 Thlr.

Wöchentlich, vom 16. Mai 1859 ab,

wird ein Bändchen ausgegeben;

das Werk wird also unfehlbar

am 24. Oktober 1859

vollständig erschienen sein.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

König, Alexander [Übersetzer] / König, Alexander / Bartsch, Gustav

Tausend eine Nacht Arabische Erzählungen

Bd.: Fünftes Bändchen

Berlin [1859]